

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgelb.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2781.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettikelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## § 175.

\* Leipzig, 27. November.

Die bürgerliche Presse schlachtet den Tod Krupps mit einem Eifer aus, der sich aus ihrem immer regen Geschäftsinteresse ebenso erklärt, wie er notwendig aus diesem Interesse entspringt. Der größte moderne Industrielle, der von der sozialdemokratischen Presse durch einen Schuß aus dem Hinterhalte getötet worden sein soll und dann feierlich von Kaisern und Königen, Generalen und Ministern zu Grabe geleitet wird — wirklich, die üppigste Phantasie der Wochenscherkelpresse hätte nichts erfinden können, was so geeignet wäre, den nachgerade von aller „Sensation“ übersättigten Philister einmal wieder angenehm zu fesseln.

Indessen liegt es uns vollkommen fern, über dergleichen abgeklapperte Spektakelstücke noch lange moralische Betrachtungen anzustellen. Wir möchten nur einige erläuternde Bemerkungen machen zu dem einzigen Punkte, der dieser ganzen Angelegenheit ein öffentliches Interesse giebt, zu dem § 175 des Strafgesetzbuchs, der die „widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts“ mit Gefängnis und unter Umständen auch mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht. Als beweiskräftiges Material für die Notwendigkeit, den Paragraphen 175 aufzuheben, ist das Leben und Treiben Krupps auf Capri an die Öffentlichkeit gezogen worden; die Verächtlichmachung dazu steht und fällt mit diesem Punkte, und es ist deshalb begreiflich, daß die bürgerliche Presse ihn mit keiner Silbe berührt, um ganz ungehindert die Lavaströme sittlicher Entrüstung über die Arbeiterpresse ergießen zu können.

Und für sich mag es unter allen Umständen ein Unglück, aber es braucht deshalb noch keine Schande zu sein, unter der unwiderstehlichen Herrschaft des Naturtriebes zu stehen, dessen Befriedigung § 175 des Strafgesetzbuchs als „widernatürliche Unzucht zwischen Männern“ und die höflichere Sprache der Wissenschaft „homosexuellen Verkehr“ bezeichnet. Dieser Naturtrieb ist verhältnismäßig weit verbreitet; wenn es darüber auch keine genaue Statistik giebt und geben kann, so rechnet doch ein auf diesem Gebiete kompetenter Schriftsteller aus, daß es auf 200 normal Lebende kaum einen Homosexuellen gebe. Bezeichnend ist auch die verhältnismäßig große Zahl der Homosexuellen unter den historischen Persönlichkeiten; zu ihnen gehörten u. a. Sophokles, Hyddias, Sokrates, Alexander der Große, Julius Cäsar, Virgil, Michelangelo, Shakespeare, Mollière, Prinz Eugen von Savoyen, Karl XII. von Schweden, der alte Fritz, und sein Bruder Heinrich, Ludwig II. von Bayern,

Windelmann und Wilhelm v. Humboldt, Graf Platen und Grillparzer, und wie viele andere noch. In dieser Reihe aufzuzählen, ist für den verstorbenen Kanonensüßling zunächst gar keine Schande.

Wohl aber ist es eine Schande für die moderne Kultur, daß ein, wissenschaftlich längst als solcher erwiesener, Naturtrieb in einer Reihe von Staaten strafrechtlich geahndet wird. Frankreich, Italien, Belgien, Holland und — vor dem Erlaß des deutschen Strafgesetzbuchs — auch Bayern, Hannover und Württemberg kennen oder kannten die Bestrafung des homosexuellen Verkehrs nicht. In das deutsche Strafgesetzbuch ist der § 175 nur durch jene abgeschmackte Heuchelei gekommen, die im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte nun einmal hergebracht ist; die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen, die bei den Vorberatungen des Gesetzes um ein Gutachten angegangen wurde, sprach sich ausdrücklich dagegen aus. Der rein heuchlerische Charakter des Paragraphen geht schon daraus hervor, daß er nur den homosexuellen Verkehr zwischen Männern, nicht aber auch zwischen Frauen ächtet, unter denen er nicht minder häufig vorkommt, als unter Männern.

Selbstverständlich ist ein Naturtrieb nicht mit Gesetzesparagraphen auszurotten, und durch den § 175 ist der homosexuelle Verkehr zwischen Männern nicht im entferntesten eingeschränkt worden. Und zwar nicht etwa deshalb nicht, weil dieser Verkehr sich den Augen der Polizei entzöge, denn dazu ist er viel zu verbreitet. An Homosexuellen stehen in den Listen der Polizei aber Personen bis in die „höchsten Kreise“ hinauf verzeichnet, Personen, die anzuklagen einen Skandal hervorrufen würde, wie noch nie ein Skandal gewesen ist, einen Skandal, von dem Nebel einmal in Reichstage sagte, daß gegen ihn der Panamaskandal, der Dreifußskandal, der Tausch- und Lügnowskandal das reine Kinderpiel sein würden. So wird auf Grund des § 175 sehr selten Anklage erhoben. Allein deshalb ist der Paragraph nicht weniger unheilvoll. Denn wenn die Verantwortlichkeit einer an sich schon verwerflichen strafrechtlichen Bestimmung durch ihre willkürliche Anwendung nur erhöht wird, so öffnet der § 175 durch seine bloße Existenz zwei neue Quellen der Korruption. Er liefert die Homosexuellen, mögen sie auch durchaus ehrenwerte und sittlich unansehbare Persönlichkeiten sein, einmal dem Belieben der Polizei, dann aber namentlich einer längst über das ganze Land hin organisierten Erpresserbande aus, deren insames Treiben sogar oft genug den Staatsanwalt zum Einschreiten zwingt. Wir haben hier das fetsame Schauspiel, daß der Staatsanwalt weniger häufig gegen die angeblichen Verbrechen einschreitet, die § 175 ahnden will, als gegen die wirklichen

Verbrechen, die sich läppig im Schoße dieses Paragraphen entsalten.

Für das normale Empfinden wird der homosexuelle Verkehr stets etwas Abstoßendes, Peinliches, Widerwärtiges enthalten. Die diesem Verkehr frönen, sind schon gesellschaftlich hart genug gebettet. Man lese beispielsweise in den Tagebüchern des Dichters Platen, von dem Lassalle sagt, daß sein Busen von der brennendsten Sehnsucht für die Freiheit seines Volkes geschlagen habe — man lese, wie schwer Platen unter jenem Naturtrieb gelitten, wie qualvoll er mit ihm gerungen hat, und man verzichte endlich darauf, solche Unglücklichen auch noch als Verbrecher zu behandeln! Gewiß trifft der Einwand zu, nicht jeder Homosexuelle sei ein Grillparzer oder Platen, ein Wilhelm v. Humboldt oder Windelmann, aber keineswegs trifft er in dem Sinne zu, wie er gewöhnlich erhoben wird, als werde dadurch § 175 gerechtfertigt. Wie jeder Naturtrieb, so wird auch der homosexuelle Verkehr durch die gesellschaftlichen Einrichtungen beeinflusst, und während er edle Menschen, die in die gesellschaftlichen Schranken gebannt sind, unerträglich quält, mag er weniger tiefen Naturen, denen Geburt oder Geld gestatten, sich straflos über die gesellschaftlichen Schranken hinwegzusetzen, den Gang zu der abscheulichsten und zügellosesten, ihre Umgebung korrumpierenden, und damit auch das öffentliche Interesse berührenden Ausschweifungen erwecken. Grauenvolle Schilderungen dieser Art finden sich, um auch hier ein Beispiel anzuführen, in den Briefen der Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans, die aus dem Dunskreise des französischen Hofes im 17. Jahrhundert geschrieben sind.

Kann die homosexuelle Liebe, so sehr sie ein angeborener Naturtrieb ist, durch gesellschaftliche Einrichtungen im Schlimmen beeinflusst werden, so freilich auch im Guten. Für die Homosexuellen gehört sich weder das Gefängnis, noch das Irrenhaus, sondern Hygiene im weitesten Sinne des Wortes. Dieser Hygiene ist der Klassenstaat freilich unfähig und wir wollen ihm nicht mehr zumuten, als er leisten kann. Aber wohl kann Deutschland, nach dem Vorbilde alter Kulturländer, wie Frankreich und Italien sind, endlich eine Strafbestimmung preisgeben, die schlechterdings keine Wirkung hat, als daß sie sittlichen Menschen, die das Opfer eines perversen Naturtriebes sind, das Leben völlig zur Hölle macht.

Die Nutzenanwendung dieser allgemeinen Bemerkungen auf den einzelnen Fall, von dem wir ausgegangen sind, brauchen wir wohl nicht erst zu machen.

## Seuilleton.

### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

VII.

Kriebow's gaben ihr erstes Diner. Die Speisenfolge hatte Erich seiner Frau überlassen, sein Amt war es, für den Wein zu sorgen. Auch die Tischordnung hatte er sich vorbehalten und das Einladen der Gäste; Klara kannte die Leute doch noch zu wenig, um ihm darin raten zu können.

Zwölf Personen, das war eine nette Zahl; so paßte es auch am besten mit Porzellan und Silber. Die meisten hatten zugesagt. Leid that es Kriebow, daß Graf Wieten abgeschrieben, er hätte gern den anerkannt vornehmsten Mann der Gegend bei sich zu Tisch gesehen; aber der Graf schrieb, er habe eine wichtige Sitzung im Herrenhause, die ihn nach Berlin rufe.

Als sich der junge Hausherr die Mischung seiner Gäste im Geiste überschlug, schien sie ihm gut. Am stärksten waren Pantins von Langendam vertreten. Major von Pantin, als ältester der Geladenen, sollte Märchen zu Tisch führen. Mira Pantin war seine Dame. Die Nettells und die Trichow's konnten sich übers Kreuz führen. Für Kari hatte er den unvermeidlichen Regierungsassessor.

Das Diner ging von statten. Der Hausherr war anfangs etwas nervös, um so ruhiger zeigte sich Klara; und es klappte auch alles vorzüglich.

Beim Braten klopfte Major von Pantin ans Glas. Er sprach erst von den alten guten Zeiten, und von den

heimgegangenen Eltern des jetzigen Grabenhägers. Dann legte er seinem jungen Freunde, der nun den Familienbesitz angetreten hatte, ans Herz, die „Tradition“ aufrecht zu erhalten, zu der außer christlich konservativer Gesinnung und Ritterlichkeit auch die Freundschaft mit den Nachbarn gehöre. Als Beweis dafür nehme er dieses Fest. Damit fand er den Nebengang zur jungen Frau, die aus einer anderen Gegend stammend, sich so schnell in die hiesigen Verhältnisse eingelebt habe.

Kriebow war ernstlich erschrocken, als er den Langendammer zu einer Rede aufstehen sah; denn Malte war berüchtigt für seine Toaste. Aber heute schien er mal einen glücklichen Tag zu haben. Mira sagte zu Kriebow: sie könne sich nicht entsinnen, je eine so „taktvolle Rede“ von ihrem Schwiegervater gehört zu haben.

Nach Tisch unternahmen die Herren den üblichen Spaziergang ins Freie.

Kriebow kannte Major von Pantins Angewohnheiten; nach einem guten Diner pflegte er mehr oder weniger animiert zu sein, durch Wein und Neben, dann wollte er raisonnieren und schwadronieren. Da war es besser, man trennte ihn von den Damen.

Einzig der Regierungsassessor blieb im Salon zurück. Man sah ihn mit Kari und Mira in eifriger Unterhaltung begriffen.

Der Ernsthöfer Trichow meinte beim Hinausgehen: „Sehen Sie mal den verfluchten Kerl, den Rabenberg! Necht wirbt er bei den Damen um den Landrat!“ — Der Regierungsassessor fungierte nämlich seit Herr von Ruhbeck sich zurückgezogen hatte, als Landratsamtsverweser, und es war kein Geheimnis mehr, daß er starke Absichten auf den vakanten Posten habe.

Sowie die Herren unter sich waren, kam das Gespräch

sofort auf dasjenige Thema, welches die Gemüter in der Gegend augenblicklich am meisten beschäftigte; der Verkauf von Groß-Podar.

Herr von Trichow, der spottlustige Neigungen hatte, und der vor allem gern mit seinem Nachbarn Malte häkelte, ließ fallen, er habe von fern gehört: die Rabenbergs seien nicht ganz „rasserecht“.

Major von Pantin nahm den Handschuh sofort auf. Das sei eine infame Verleumdung, schrie er. Die Rabenbergs seien junger Adel, aber durch und durch „honorig und von christlicher Herkunft“; dafür Bürge er!

„Na, hören Sie, die Sache ist verdächtig!“ meinte Trichow. „Der Name und dazu Kommerzienrat, und das viele Geld...“

„Ach Unsinn!“ rief Malte ärgerlich. „Ich schwärme sonst auch nicht für Geldmagnaten; das kann mir niemand vorwerfen! Aber der Mann ist kein gewöhnlicher Industrieller. Ich habe ihn kennen gelernt beim Verkauf von Groß-Podar. Tadellos: Gentleman! wirklich Kabaliers-Mühen! — Wir könnten bloß froh sein, ihn zum Nachbar zu bekommen.“

„Ruhbeck war mir lieber!“ warf Kriebow dazwischen.

„Ruhbeck kann lachen, der ist schön raus!“ fuhr Malte fort. „Nun ist er die Sorge mit dem Gute los, zieht nach Berlin mit seinen acht Mädels. Vielleicht wird er gar eine oder die andere los. In Groß-Podar wäre ihm schließlich die Puste noch ausgegangen. Auf die Weise hat er doch wenigstens einen anständigen Abgang. Der Kommerzienrat verstand die Situation sofort, bezahlte alles bar, ohne zu musen. Ein kluges Geld muß er haben. Und ein kluger Mann ist er, ein mordskluger Mann!“

„Aber, was will er bei uns? das soll mir bloß einer

### Politische Uebersicht.

Die neueste Kaiserrede.

Wir müssen heute gestehen, daß wir vor einigem Tagen den Respekt überschätzt haben, den die öffentliche Meinung in Deutschland vor der deutschen Rechtsprechung hat. In Ländern mit moderner Civilisation gilt es als selbstverständlicher Grundsatz der elementarsten Achtung vor dem Gesetz und vor der Justiz, eine Angelegenheit aus der öffentlichen Diskussion auszuschalten, deren Aburteilung dem ordentlichen Gericht übergeben worden ist. Es ist das eine Verbeugung, die das bürgerliche Bewußtsein in anderen Ländern der Fiktion von der Unabhängigkeit des Richterstandes macht; die lauten, verworrenen Stimmen der öffentlichen Meinung sollen nicht in den Vorhof des Areopags dringen, und darum soll sie schweigen, so lange der Spruch des Richters noch aussteht. In Deutschland ist auch dieses Axiom des modern-bürgerlichen Bewußtseins zur Skizze verzerzt; die Begriffe: Verfassung, Rechtsstaat, Unabhängigkeit der Justiz können hierzulande einen komischen Weigeßmack nicht los werden, und die bürgerliche Klasse erkennt die Heiligkeit und Unantastbarkeit aller dieser schönen Dinge nur da an, wo sie ihren Bannfluch gegen die Arbeiterklasse schenken will. Sonst verfährt sie sehr ungeniert mit den heiligen Geräten des bürgerlichen Rechtsstaats; sie wirft frohlockend ihre schönsten Fettsche an die Wand, wenn sie ihr nichts nützen können, und scheint keinen Augenblick vergessen zu können, daß der ganze moderne Rechtsboden, auf dem wir in Preußen-Deutschland stehen, aus Gewaltthat, Verfassungsbruch, Staatsstreik und Konterrevolution zusammengesetzt ist.

Als nun die Nachricht von der Katastrophe Krupp's sich am letzten Sonnabend verbreitete, affizierte die bürgerliche Presse in Deutschland zuerst eine duckmäulerige Gelassenheit. Die höchsten und allerhöchsten Weilschreiben waren ungewöhnlich gedämpft ausgefallen, und man nahm deren gereisten Ton gehorham auf. Nur einige untergeordnete Kapitalsblätter vermochten den Ordnungstiger in ihrer christlich-germanischen Männerbrust nicht zu bändigen, und schlugen wild in die Seiten. Schon die elementarste taktische Klugheit hätte ihnen sagen müssen, daß es mehr als bedenklich sei, in dieser Weise dem Verlauf und Ergebnisse des Strafprozesses gegen den Vorwärts vorzugreifen; allein die blindwichtige Haß gegen die Sozialdemokratie, die den Lebensmittelpunkt zu gefährden drohte, spottete aller Erwägungen. So schwoll in den letzten Tagen das Kriegsgeheul gegen die Arbeiterklasse allmählich an, und in den nächsten Tagen wird der fanatisierte Chor der bürgerlichen Heypresse in brüllendes Toben ausgebrochen sein.

Der Kaiser hat nun doch noch geredet. Im ausserwählten Kreise der Mitglieder des Direktoriums und der „Vertreter“ der Arbeiterschaft der Krupp'schen Werke hat er seine ganz private Auffassung von den Vorgängen ausgeprochen, die zu der bekannten Katastrophe in der Villa Hügel geführt haben. Die Rede des Kaisers hatte nach dem offiziellen Bericht diesen Wortlaut:

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen auszusprechen, wie tief ich in meinem Herzen durch den Tod des Verewigten ergriffen worden bin. Dieselbe Trauer läßt Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Ihnen allen aussprechen und hat sie das auch bereits schriftlich der Frau Krupp zum Ausdruck gebracht. Ich habe häufig mit meiner Gemahlin die Gastfreundschaft im Krupp'schen Hause genossen und den Zauber der Liebeshuldigkeit des Verstorbenen auf mich wirken lassen. Im Laufe der Jahre haben sich unsere Beziehungen so gestaltet, daß ich mich als einen Freund des Verewigten und seines Hauses bezeichnen darf. Aus diesem Grunde habe ich es mir nicht verlagern wollen, zu der heutigen Trauerfeier zu erscheinen, indem ich es für meine Pflicht gehalten, der Witwe und den Töchtern meines Freundes zur Seite zu stehen. Die besonderen Umstände, welche das traurige Ereignis belegelten, sind mir zugleich Veranlassung gewesen, mich als Oberhaupt des Deutschen Reiches hier einzufinden, um den Schild des deutschen Kaisers über dem Hause und dem Andenken des Verstorbenen zu halten. Wer den Heimgegangenen näher gekannt hat, wußte, mit welcher felsenfesten und empfindsamen Natur er begabt war, und daß diese den einzigen Angriffspunkt bieten konnte, um ihn tödlich zu treffen. Er ist ein Opfer seiner unantastbaren Integrität geworden. Eine That ist in deutschen Landen geschehen, so niederträchtig und gemein, daß sie aller Herzen erbeben gemacht und jedem deutschen Patrioten die Schamröthe auf die Wange treiben mußte über die unserem ganzen Volke angethane Schmach. Einem kerndeutschen Manne, der stets nur für andere geteilt, der stets nur das Wohl des Vaterlandes, vor allem aber

das seiner Arbeiter im Auge gehabt hat, hat man an seine Ehre gegriffen. Diese That mit ihren Folgen ist weiter nichts als Mord, denn es besteht kein Unterschied zwischen demjenigen, der den Gifttrank einem anderen mischt und kredenzt und demjenigen, der aus dem sicheren Versteck seines Redaktionsbureaus mit den vergifteten Pfeilen seiner Verleumdungen einen Mitmenschen um seinen ehrlichen Namen bringt und ihn durch die hierdurch hervorgerufenen Seelenqualen tötet. Wer war es, der diese Schandthat an unserm Freunde beging? Männer, die bisher als Deutsche gegolten haben, jetzt aber dieses Namens unwürdig sind. Hervorgegangen aus eben der Klasse der deutschen Arbeiterbevölkerung, der Krupp so unendlich viel zu verdanken hat, und von der Tausende in den Straßen Offens heute mit thränenreichem Blick dem Sarge ihres Wohltäters ein letztes Lebwohl zuwinkten.

(Zu den Vertretern der Arbeiter gewendet.)

Ihr Krupp'schen Arbeiter habt immer treu zu Eurem Arbeitgeber gehalten und an ihm gehangen; Dankbarkeit ist in Eurem Herzen nicht erloschen; mit Stolz habe ich im Auslande überall durch Eurer Hände Werk den Namen unseres deutschen Vaterlandes verherrlicht gesehen. Männer, die Führer der deutschen Arbeiter sein wollen, haben Euch Euren teuern Herrn geraubt. An Euch ist es, die Ehre Eures Herrn zu schirmen und zu wahren und sein Andenken vor Verunglimpfungen zu schützen. Ich vertraue darauf, daß Ihr die rechten Wege finden werdet, der deutschen Arbeiterschaft fühlbar und klar zu machen, daß weiterhin eine Gemeinschaft oder Beziehungen zu den Urhebern dieser schändlichen That für brave und ehrlebende deutsche Arbeiter, deren Ehrenschild befreit worden ist, ausgeschlossen sind. Wer nicht das Tischtuch zwischen sich und diesen Leuten zerschneidet, legt moralisch gewissermaßen die Mitschuld auf sein Haupt. Ich hege das Vertrauen zu den deutschen Arbeitern, daß sie sich der vollen Schwere des Augenblicks bewußt sind und als deutsche Männer die Lösung der schweren Frage finden werden.

Man wird es menschlich verstehen und es ehrt das persönliche Empfinden Wilhelms II., daß er einem Manne das letzte Ehrengelocke gegeben hat, der im Leben durch persönliche Freundschaft mit ihm verbunden war. Man würde auch dem Kaiser noch folgen können wenn er persönlich zum Ausdruck bringen wollte, daß er die gegen Krupp erhobenen Anklagen — soweit von solchen überhaupt die Rede sein kann — nicht glaube und sich für die „Integrität“ seines toten Freundes verbürge. Immerhin aber war und blieb das die ganz private Meinung des Kaisers, die für niemand auf der Welt, für keinen Untertanigen wie für keinen Richter, irgendwie maßgebend zu sein brauchte. Indem aber der Kaiser, als Oberhaupt des deutschen Reiches, seinen Schild über den Toten hält, giebt er in der Thatfrage, die nach der Verfassung allein dem Erweisen des ordentlichen Richters unterliegt, ein allerhöchstes Urteil ab, das, in dieser Weise ausgesprochen, auf die Entscheidung des Richters objektiv verwirkend wirken kann. Zugleich steht der Kaiser nicht an, von dem schwanken Boden seines persönlichen Glaubens an den toten Freund aus die schärfsten Angriffe gegen dessen Ankläger zu erheben und deren Motive als die denkbar niedrigsten zu charakterisieren. Der Kaiser hat die „Ankläger“ Krupp's als feige Mordelörder gebrandmarkt, die von dem sicheren Versteck ihres Redaktionsbureaus aus einen edlen Mann mit vergifteten Pfeilen niedergeschossen haben, er hat sie und ihre Gesinnungsgenossen — nicht zum ersten Mal — als Männer bezeichnet, die des deutschen Namens unwürdig sind, und er hat zuletzt sogar ausgesprochen, daß der Ehrenschild der Krupp'schen und weiterhin der ehrlebenden deutschen Arbeiter durch die sozialdemokratischen Angriffe befreit worden sei.

Wir wollen es den juristischen Fohlnadlern der bürgerlichen Demokratie überlassen, sich über die formal-rechtliche Seite dieses Auftretens des Kaisers anzulegen, das nach Lage der Sache sehr wohl die Wirkung einer Vereinstimmung des Gerichts haben kann, dem die Feststellung über die „Strafthat“ des Vorwärts unterliegt. Nur sei an dieser Stelle an den Fall der Ermordung des Fabrikanten Schwarz in Wülhausen i. E. erinnert, in dem der Kaiser nachweislich falsch unterrichtet war und auf Grund dieser falschen Information eine Weilschreiben an die Witwe des Fabrikanten richtete, in der er die Sozialdemokratie für diesen Mordtaten eines verkommenen Individuums verantwortlich machte. Ebensovohl wie damals ist es auch in dem vorliegenden Falle sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß der Kaiser irrtümlich berichtet ist und damit die ganze

Unterlage der schweren gegen den Vorwärts erhobenen Angriffe zusammenbricht.

Diese Angriffe sind von einer Stelle erhoben, die staatsrechtlich nicht verantwortet, was sie sagt. Um so Bestrebender muß es wirken, wenn der Kaiser von dem „sicheren Versteck des Redaktionsbureaus“ spricht, hinter dem der „Verleumder“ seinen Mitmenschen gemordet habe. Der Vorwärts muß verantwortlich sein, was er sagt, und die preussische Justiz wird ihm diese Verantwortung nicht leicht machen. Die preussische Justiz würde sogar einen Sozialdemokraten auf Monate und Jahre hinaus hinter Kerlermauern verkaufen lassen, der gegen irgend eine juristische Person ungerichteterweise solche Angriffe erhob, wie sie das unverantwortliche Reichsoberhaupt gegen den verantwortlichen Redakteur des Vorwärts gerichtet hat. Das ist die simple Rechtslage.

Damit erledigt sich jedoch auch eine eingehendere Zurückweisung der weiterzielenden Anklage, die der Kaiser gegen die politische Vertretung der deutschen Arbeiterklasse, gegen die Sozialdemokratie, erhoben hat. Diese Angriffe sind nicht neu; sie sind zum Teil wortwörtlich bereits vor mehr als sieben Jahren gegen unsere Partei erhoben worden, und diese ist bis heute nicht daran gestorben. So wird auch diesmal wohl der Chor der bürgerlichen Presse die kaiserliche Rede als ein Signal begriffen, um in ihr lange verhaltenes Wutgeheul gegen die Sozialdemokratie auszubrechen. Wir nehmen das durchaus nicht traurig, um so mehr, als die Bilanz einer solch frisch-fröhlichen Haß noch stets ein günstiges Resultat für uns aufgewiesen hat.

Vor den Schranken des ordentlichen Gerichts, das in die intimsten Geheimnisse hineinleuchtet, wird es Sache des berufenen Richters sein, über die Anklage, die der Vorwärts gegen Krupp erhoben hat, und deren Motive ein kompetentes Urteil abzugeben. Vor diesem Gerichtshof wird Krupp nicht mehr erscheinen; aber drum kann auch kein anderer für ihn eintreten, er sei auch, wer er sei. Es handelt sich um eine nüchternen Thatfrage, und die Lösung dieser schweren Frage kann nicht mit politischen Neben und unverantwortlichen Bürgerhass gefunden werden. Mit dieser nüchternen Thatfrage steht und fällt die ganze neueste Kaiserrede.

### Deutsches Reich.

Parlamentsbriefe.

Aus dem Reichstage.

ow. Berlin, 26. November. Wenn auch die Zollwahrpartheien zu den Abstimmungen in beschlußfähiger Zahl zusammenströmen, ist doch ihr Herz nicht bei den Verhandlungen im Plenum, sondern bei denen, die von früh bis abends in den verschwiegenen Räumen der Bundesratszimmer stattfinden. Außer den agrarischen Parteiführern nehmen die beiden sogenannten roten Prinzen daran teil, Prinz Hohenlohe und Prinz Sabinaich-Carolath. Die Sitzungen der Landwirtschaftskommission sind bis nächsten Dienstag ausgesetzt, das Plenum beginnt am Donnerstag erst um 2 Uhr, kurz — Kuhhandel ist Truntpf!

Genosse Wollenkühn begründete in sein ironischer Weise unseren Antrag, die Getreidezölle aufzuheben, sobald die Getreidepreise jene Höhe erreicht haben, die der Antrag des Großen Raths einst als die Erlösung der notleidenden Landwirtschaft bezeichnet hatte. Jetzt, wo die Agrarier mit Hilfe der Wucherzölle noch höhere Preise erzwingen zu können hoffen, wollen sie von ihrem eigenen Antrag nichts wissen.

Und dann kam der Unfall Nr. 3, mit dem das Centrum sein Komödientpiel des rotenden Moland beendete. Während in der Kommission das Centrum es für eine unerlässliche Bedingung erklärte, daß der Zolltarif zu einem bestimmten Termin in Kraft tritt, gab es jetzt kein bei und stellt sich auf den Boden der Regierungsvorlage. Durch kaiserliche Verordnung soll der Termin bestimmt werden, an dem der Zolltarif in Kraft tritt — so hatte die Regierung verlangt, und in der Kommission waren es nur unsere Genossen und die Liberalen, die diesen Standpunkt einnahmen. Was die Festlegung eines bestimmten Termins bezweckt, sprach der vorläufig noch unentwegt gegen die Regierungsvorlage opponierende Graf Limburg-Sturum offen aus. Geht das Ausland nicht auf die Vorschläge des deutschen Tarifs ein, dann kommt es ganz einfach zum Zollkrieg! Das wäre für die Agrarier ein ganz sanftes Geschick! Ausländisches Getreide, Vieh u. s. w. könnte dann so gut wie gar nicht über die Grenze, sie beherrschen dann den Inlandsmarkt unumschränkt, können dadurch allein schon die Preise bis zur wahnwitzigen Höhe treiben und würden dabei noch durch den Mangel an Nahrungsmitteln, der sofort bei völligem Sperren der Grenzen eintritt, in ihrem Wucher unterstützt werden. Zollkrieg heißt Hungernot; Zollkrieg bedeutet Stocken der Industrie- und -Ausfuhr und

mal sagen!“ meinte Kriebow. „Mit Grund und Boden ist doch heute kein Geschäft mehr zu machen.“

„Pantiu hat ganz recht!“ erklärte Tichow. „Der alte Stabenberg ist klug, unangenehm klug sogar! Der weiß ganz gut, daß Grundbesitz Ansehen verschafft.“

„Großartiger Kerl, ein ganz großartiger Kerl!“ rief Walte ordentlich begeistert. „In Groß-Podar wird er eine Masse Veränderungen vornehmen: umbauen, dazu kaufen — Elektrisches Licht — alles in großem Stile. Was der Mann anfängt, hat Art!“

„Ganz ähnlich wie der Herr Sohn, wahrscheinlich! Kann mir's schon denken!“ meinte Kriebow.

„Und später!“ rief Walte und rief sich dabei vernünftig die Hände, „und später will er dem Jungen das Gut übergeben, wenn der einen Hausstand begründet haben wird.“

Der Ernsthöfer stieß Kriebow heimlich an. „Na ja!“ sagte er, „und wenn der kleine erst Landrat geworden ist, dann kann es ihm ja gar nicht fehlen, ein junges Mädchen aus guter Familie heimzuführen — nicht wahr?“

„Ja, natürlich!“ erwiderte Walte, der die Spitze gar nicht merkte. „Warum sollte er nicht? Ein Mädchen, das eine solche Partie ausschlägt, müßte einfach verrückt sein!“

„Wir müssen uns doch en bisschen anfreunden, Frau von Kriebow!“ mit diesen Worten ließ sich Mira Pantiu neben Klara nieder.

Dann fing sie gleich an, von Erich zu erzählen, wie beliebt er gewesen sei in der Berliner Gesellschaft, was für Eroberungen er gemacht habe. Es war klar, sie wollte das Gaudium haben, Klara eifersüchtig zu sehen.

„Er war ein berüchtigter mangeur de coeur, den einen Tag hier, den anderen da, der reine Schmetterling!“

Aber Klara that ihr nicht den Gefallen, auch nur das geringste Zeichen von Erregung bliden zu lassen. Sie meinte mit gelassener Miene, daß sie das von Erich selbst wisse.

„Alles! Wirklich sollte er Ihnen alles erzählt haben?“ rief Mira.

Klara antwortete darauf nur mit einem unbefehrblich erhabenen Blicke, so daß Mira zauderte, dieses Thema weiter zu verfolgen.

„Wo ist denn Ihr Herr Gemahl jetzt, Frau von Pantiu?“ mischte sich Frau von Tichow in das Gespräch.

„Ach Gott, mein Mann! — Im Westen irgendwo, auf Kavallerieübungsreise. — Wanda, hast Du Dir vielleicht gemerkt, wo Ulrich ist?“

Frau von Rentell nannte den Ort, wo sich ihr Bruder augenblicklich befand. „Das ist ein merkwürdiges Paar!“ fügte sie hinzu, „die wissen nie etwas von einander. Ulrich kann wer weiß was passieren, Mira hat keine Ahnung davon. Wie er damals in Hannover gestürzt war, das erfuhr sie erst durch den Bericht in der Zeitung.“

„Ja, Gott sei Dank! Das schreiben schenken wir uns; darüber sind wir erhaben. Was kommt denn dabei heraus? Dieses fühlige Wesen wie bei Brautleuten — widerlich! Wanda bekommt auch noch immer solche Liebesbriefe.“

„Ja, eine Karte täglich muß mir Otto mindestens schreiben, wenn er fort ist.“

„Und der Still! Mein herziger Schatz und mein süßes Liebchen! Du fehlst mir so!“ — u. s. w. Und dazu sehen Sie mal die Frau an!“ Damit wies sie höhnisch auf Wanda, die mit ihrer auseinander-

gegangenen Figur allerdings nicht den Eindruck einer Braut machte. Wanda errötete und wußte nichts Besseres zu thun, als zu den Worten ihrer Schwägerin gezwungen zu lachen.

John Ragenberg, der von seiner Ecke her, wo er bei Klara saß, längst die Ohren gespitzt hatte nach der Unterhaltung der verheirateten Frauen hinüber, stand plötzlich neben Mira. Sie wandte sich nach ihm um: „Was wollen Sie, John?“

„Zuhören nur!“

„Gehen Sie auf Ihren Posten! Sie haben Klari den Hof zu machen. Dazu sind Sie eingeladen, das wissen Sie!“

Er beugte sich zu ihr hinab und sagte halblaut: „Auf die Dauer bekommt das seine Längen. Ich wollte mich mal verpuffen. Wie wär's, wenn wir eine rauchgängen?“

Klara, die Klari allein sitzen sah, war aufgestanden und hatte sich zu ihr begeben. Gespannt war sie, ob der gute Eindruck, den ihr die treuherzigen Augen und das frische Gesicht des jungen Dinges gemacht, die Probe ausfallen würden.

Auch Mira stand auf. „Ach, Frau von Kriebow, Sie nehmen mir's wohl nicht übel, wenn ich jetzt eine Cigarette anstecke. Ohne dem kann ich nicht leben. Aber Ihre neuen Vorhänge wollen wir Ihnen um himmelswillen nicht verräuchern. Haben Sie keine Angst! — Wo ist denn das Herrenzimmer?“

Sie ging von dem Assessor begleitet nach Erich's Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

...dessen riesengroße Arbeitslosigkeit. Aber was schert das die Agrarier, wenn sie dadurch ihr heiß ersehntes Ziel der ...

Der Unfall des Centrums geschah aber wahrhaftig nicht aus Mitleid mit dem durch einen Zollkrieg ins Elend ...

Ja, Ruchten! Sie sind so einig, wie sie es von jeher waren; die nächsten Tage werden dies ja beweisen: die Entscheidung steht vor der Thür!

Interessant war die Debatte, die sich bei den Petitionen ...

Schutz vor Schulknechten.

r. Mannheim, 26. November. Ein neuer schwerer Mißgriff der Polizei ist von hier zu melden. Seit einigen Wochen ...

Die definitive Entscheidung über den Wuchertarif wird in den nächsten Tagen fallen. Die Konservativen machen noch einige Schwierigkeiten. Das die Verständigung zu Stande kommt, ist jedoch zweifellos.

Nach gerichtlicher Meldung ist das Kompromiß bereits zu Stande gekommen. Die Konservativen hätten eine schematische ...

Krupps Begräbnis. Die Rede des Kaisers bei der Leichenfeier für Krupp finden unsere Leser in einem anderen Teil des Blattes. Außer dem Kaiser sprachen noch der Superintendent Klingemann und der Vorsitzende des Direktoriums, Landrat ...

Herr Rüttger dankte im Namen aller Kruppischen Werkangehörigen dem Kaiser für die durch sein Erscheinen dem Verstorbenen gebrachte Ehrung und schloß, es sei eine Schande für Deutschland, daß sich Deutsche hätten finden können, die gemeine Erfindungen von Ausländern weiter getragen hätten.

In ähnlicher Stimmung seien, wie unser W.-Korrespondent aus Essen uns berichtet, der Kaiser zu sein; es fiel auf, daß er in verschiedenen Unterredungen, in denen er ähnliche Gedanken ...

z. Aus dem Wahlkreis Liegnitz-Goldberg-Haynau. In zwei Wochen — am 11. Dezember — wählt die niederösterreichische „Hochburg“ des Freisinnigen an Stelle des unglücklichen Kaufmann einen neuen Reichstagsabgeordneten. Wie das Resultat sein wird, ist nicht vorauszusehen, trotzdem es sich um den besten ...

Herr Eugen Richter fürdelt offenbar sehr, daß dem Freisinn die „Hochburg“ Liegnitz-Goldberg-Haynau verloren gehen könnte und er richtet daher eine wahre Kanonade von Schimpf- und Schmähartikeln sowohl in der Freisinnigen Zeitung wie in einigen ...

manchen in das Lager der Bündler hüberzuziehen. Der blinde- rische Kandidat zieht denn auch, sein Fuhrwerk mit Flugblättern und Broschüren beladen, von Dorf zu Dorf, nicht um in Ver- sammlungen zu reden — das Reden ist seine schwache Seite — sondern um im Privatgespräch die einflussreichsten Leute des Dorfes für sich zu gewinnen.

Der Freisinn hat dieser Winterarbeit hauptsächlich den Ein- fluß seiner Presse entgegenzusetzen, die in den etwa achtzig länd- lichen Wahlbezirken des Kreises noch stark verbreitet ist. Da- gegen hat der konservative Einfluß den Freisinnigen in manchen ländlichen Orten die Abhaltung von Versammlungen durch Ein- wirkung auf die Gastwirte vereitelt, ein Vorgehen, das von den Freisinnigen ebenso scharf verurteilt wird, wie es von ihnen selbst gern gegen die Sozialdemokratie angewendet wird.

a. Zu der heftigen Thronrede wird der Niedergang der Einnahmen aus den Staatsbahnen und Forstdomänen be- klagt. Des weiteren wird auf die schlimmen wirtschaftlichen Verhältnisse und die daraus resultierenden höheren Ansprüche des Reichs an die Bundesstaaten hingewiesen. Von neuen Vor- lagen wurden u. a. angeklagt: Reform der Kommunalsteuer- gesetz, Schatz verschiedener Orte durch Veräußerung von Abren- dümmen, Vertrag mit einer Versicherungsgesellschaft gegen ...

Neue politische Nachrichten. Bei dem Festmahl im Künstler- hause in München gestern Abend ergriff der Burengeneral Delarey das Wort und dankte für die überreiche Spende von 9000 Mark des Regensburger Burenkomitees, ferner für die Münchener Spende, sowie für die erwiesene Gastfreundschaft. Er verließ um 11 1/2 Uhr das Künstlerhaus und reist am Donnerstag früh weiter. Den Münchener Neuheiten Nachrichten zufolge ergab die Sammlung bei diesem Festmahl 8800 Mark, so daß die übergebenen Burenpenden 33 800 Mark ausmachten — Nach einer Meldung des Pariser Korrespondenten der Berliner Volkszeitung aus der Liberté herrscht unter den Regern auf Martinique große Erregung. Der Gouverneur wage nicht, auch nur auf kurze Zeit sich in das Innere der Insel zu begeben aus Besorgnis, seine Abreise könnte das Signal zur Niedermessung der Weißen bilden. — Bei den Unruhen in- folge der Auslandsbewegung in Havana sind 82 Personen verletzt worden, darunter fünf schwer. Unter den Verletzten befinden sich neun Polizisten. Der Staatssekretär des Auswärtigen, Lamayo, der offensichtlich mit den Aufständigen sympathisiert, hat seine Ent- lassung eingereicht. Präsident Palma wird dieselbe jedoch nicht annehmen, bis der Ausstand beigelegt ist.

Oesterreich-Ungarn.

Aus dem ungarischen Reichstage.

h. sch. Wien, 25. November. Bei der Enthüllung des Denkmals für den alten Ungarischen König Matthias Korvinus war es seiner Zeit zu lauten Protesten gekommen, die sich gegen den Gesang der „Volks hymne“: Gott erhalte, Gott beschütze unseren Kaiser, unser Land, richteten. An diesen Szenen nahm auch ein gewisser Kessi teil, der zugleich ungarischer Reserveoffizier und Mitglied der Unabhängigkeitspartei ist. Die Folge war für Kessi eine Maßregelung durch den Cheurats des Offiziercorps, darob große Entrüstung in der Kammer und eine geharnischte Interpellation an den Ministerpräsidenten Sella. Die Maßregelung sei ein Bruch der Immunität, eine Auffassung, die mehr originell als richtig ist. Jedenfalls aber ist die Unke des ungarischen Reichstags in offener Rebellion und sie erklärt, daß sie nun entschlossen sei, um die völlige staatliche Unabhängig- keit mit allen Mitteln zu kämpfen. Keinen Ausgleich, keine Be- willigung der Dekretenvorlage.

Wolfs Mohrenwäsche.

p. sch. Wien, 26. November. Heute hebt in Brüz der Standalprozeß an, den der gefeierte „Siegfried“ von Deutsch- Böhmen, Karl Hermann Wolf, gegen den Abg. Dr. Schall an- gereizt hat. Der Fall Wolf ist die Tragödie eines ver- bummelten Talents, dem es weder an Geistesgaben noch an ehelicher Geminnung gebrach, der aber durch die Umstände sowie durch den bösen Willen seiner „guten Freunde“ Schönerer und Konsorten sich immer mehr in die Rebe der Prestorruption ver- strickte. Wolf hat ausgespielt, selbst wenn Dr. Schall in allen Punkten verurteilt werden sollte. Es ist nämlich nach der Sachlage völlig ausgeschlossen, daß Herr Wolf die Mohren- wäsche gelingt und daß er die von Dr. Schall in der Broschüre Warum ich Wolf für ehelos erkläre? wider ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften vermag. Er hat, um seine Prozeß- position zu verhärtet, seinen Widersacher auch noch wegen einiger in der Broschüre nicht vorkommender Äußerungen verklagt, die dieser mündlich einigen Freunden gegenüber machte. Diese Äußerungen beziehen sich auf die frühere Seite der Affaire und knüpfen an die bekannte Thatsache an, daß Wolf die Braut des Reichshalleberers Dr. Seel verführte. Schall hat nun be- hauptet, daß Wolf auch anderen „deutschen Jungfrauen“ sehr gefährlich wurde und auf seinen Agitationsreisen überhaupt ein zügelloses Leben führt. Das wird sich nun vielleicht nicht gut beweisen lassen und Wolf mag sich in diesem Teile des Prozesses eines kleinen Vorteils erfreuen. Möglicherweise wird es Herr Schall auch nicht gelingen, den Nachweis zu erbringen, daß Wolf Wechsel gefälscht hat. Dagegen steht die Hauptsache fest und Wolf wird es nur mit leeren Ausreden bestreiten können,

daß er bewußt vom Zuckerkartell Geld genommen hat und zwar Bestechungsgeld.

Wie der Prozeß auch enden mag, so ist das schon jetzt sicher, die Alldeutschen in Böhmen haben ausgespielt, wodurch der Raum für die Sozialdemokratie frei wird.

Schweiz.

Weitere Verurteilungen.

x. y. Genf, 25. November. In der heutigen Vormittags- sitzung des Kriegsgerichts wurden zwei „Fälle“ behandelt, derjenige des Fällers Blanchard Charles (Arbeiter) und des Fällers Fleury Charles (Schiffstößer). Die Anklage ist die gleiche, wie bei den früheren Angeklagten. Interessant gestaltete sich die kurze persönliche Befragung Fleury durch den Präsidenten des Kriegs- gerichts.

Der Vorsitzende fragt, aus welchem Grunde Fleury dem Aufgebot nicht Folge leistete.

Angekl.: Je n'ai pas voulu! (Ich wollte nicht.)

Vors.: Warum nicht?

Angekl.: Weil ich selbst streifte und nicht dem Militär gegen meine Arbeitsbrüder folgen wollte.

Vors.: Wer sagt Ihnen, daß das Militär gegen die Strei- kenden aufgeboden worden sei?

Angekl.: Ich sah es selbst, daß die Soldaten auf die Streikenden einhieben!

Vors.: Sind Sie nicht der Ansicht, daß die Ordnung durch das Militär wiederhergestellt werden mußte?

Angekl.: Durchaus nicht. Es war ja überhaupt keine Unordnung.

Das Gericht verurteilt Blanchard zu zwei Monaten Gefäng- nis und einjähriger Einstellung in Aktobürgerrecht, Fleury zu derselben Strafe.

Die Nachmittagsitzung wird zum größten Teile ausgefüllt durch die Verhandlungen gegen einen Angeklagten, der den mili- tärischen Rang eines Korporals bekleidet. Der Name des Ange- klagten ist Rigalli, Alfred (Mechaniker). Rigalli war Trans- portarbeiter und nahm als solcher am Streik teil. Auf die Frage, ob er nicht die Ueberzeugung habe, durch sein Mitstreifen ein Unrecht begangen zu haben, antwortet er klar und würdig:

„Gewiß diese Ueberzeugung hatte ich schon im Augenblick, da ich mich entschloß, dem Aufgebot keine Folge zu leisten. Aber ich hatte andererseits auch die Ueberzeugung, und die war noch stärker, daß ich meinen Mitarbeitern und Freunden, die beim Streik mit mir gemeinsame Interessen verfolgten, ein noch ärgeres Unrecht zufügen würde, wenn ich gegen sie die Waffen ergreifen würde. Wenn es hätte, gegen einen von außen eindringenden Feind ins Feld zu ziehen, so wäre ich der erste einer; gegen meine Mitstreiker und meine Brüder zu marschieren, ist mir nach meinem Gewissen unmöglich.“

Der Verteidiger Rigalli, Oberleutnant Willemin, hält eine außerordentlich wirksame Rede. Die Bevölkerung Genfs sei in zwei Lager geteilt gewesen, in das Lager der Streikenden und ihrer Gegner. Da konnten die Arbeiter gar nichts anderes an- nehmen, als daß die Truppen zur Niederschlagung des Streiks ein- berufen worden seien. Der Ankläger habe von der Pflicht des unbedingten Gehorsams und der absoluten Unterordnung des Gewissens unter die Disziplin gesprochen. Wobin würde es führen, wenn eine solche Pflicht bestände. In einem fremden Lande hat ein Mann den Rekruten gesagt, sie müßten, wenn ihnen der Befehl gegeben würde, selbst auf Vater, Mutter und Bruder schießen. Sollte dieser Geist auch in der schweizerischen Miliz Boden fassen? Man habe, führte der Verteidiger ferner aus, den größten Teil der Fehlbaren auf lächerliche Entschuldigungen hin „laufen lassen“, warum sollen gerade diese 17 gerich- tlich bestraft werden? Die Regierung war übel beraten, als sie Anklage erheben ließ; die Erbitterung wird nur größer, die Gegen- sätze werden schärfer werden. Nur Milde hätte eine Veruhigung der Gemüter herbeiführen können.

Die Beratungen des Gerichtshofes im Falle Rigalli dauern nahezu anderthalb Stunden. Es scheint also, daß die Rede des Verteidigers — Advokat Willemin gehört der radikalen Partei an — Eindruck auf verschiedene Mitglieder des Gerichtshofes gemacht hat. Das Urteil lautet auf 9 Wochen Gefängnis, Aberkennung des militärischen Grades und der bürgerlichen Ehrenrechte, das letztere für die Dauer eines Jahres.

Nach Rigalli kommt der Fälller Guillaume an die Reihe. Guillaume hat mit aller Entschiedenheit einen Verteidiger abgelehnt. Er befehlt darauf, sich selbst zu verteidigen. Seine Verteidigungs- rede ist kurz, aber markig. „Ich bin Arbeiter, sagt er, und ich stehe zu den Arbeitern. Man wollte durch Militär den Streik niederwerfen und man hat ihn niedergeworfen. Die Regierung hat sich mit ihrem Militäraufgebot auf die Seite der Transporthen gestellt und ihre Interessen vertreten. Wir Arbeiter haben andere Interessen. Als Arbeiter mußte ich so handeln, wie ich gehandelt habe, ich konnte nicht anders. Höher als der Soldat steht der Mensch und der Bürger. Verurteilen Sie mich, wie Sie wollen; ich fühle mich unschuldig.“

Die Rede des Verteidigers, der Guillaume trotz seines Wiber- spruchs belagert wurde, machte erheblich weniger Eindruck, als diese lapidare Selbstverteidigung, die im Grunde eine heftige An- klage gegen den Kapitalismus und die im Dienste desselben stehende Staatsgewalt ist.

Das Urteil gegen Guillaume lautet auf zwei Monate Ge- fängnis und einjährige Einstellung im Aktobürgerrecht.

Großbritannien.

Die Debatte über die Brüsseler Zuckerkonvention.

r. London, 25. November. Gestern wurde dem britischen Parlamente die Zuckerkonvention, die im März d. J. in Brüssel abgeschlossen wurde, zur Ratifikation vorgelegt. Die Debatte bewegte sich um die Frage: Freihandel oder Imperialismus. Der Hauptredner der Opposition, Sir W. Harcourt, nahm sich das Memorandum des Cobdenklubs zum Text und erklärte die Konvention als eine tief einschneidende Maßregel gegen die Grundzüge des Freihandels. Die Redner der Regierung, Gerald Valfour und Joseph Chamberlain, erklärten mit aller mög- lichen Klarheit, daß man den Freihandel preisgeben muß, wenn das Empire aufgebaut werden soll. Zur Er- kenntnis der gegenwärtigen Politik Englands ist es wert, eine Stelle aus Valfours Rede wörtlich zu zitieren: „... Das Problem, welches die Regierung zu lösen hatte, war dies. Sollten wir unsere Politik aufgeben, sollten wir die west- indischen Inseln preisgeben wegen gewisser ökonomischer Be- denken, die, wie es scheint, zu allen Zeiten stark übertrieben wurden und die im gegenwärtigen Moment fast ihre ganze Kraft verloren haben.“ Die „ökonomischen Bedenken“, von denen Valfour spricht, sind die Freihandelsstheorien. Chamberlains Rede war mehr sentimental. Sie war die Abschiedsrede am Vorabend seiner Abreise nach Südafrika. Die Resolution der Regierung auf Ratifikation der Zuckerkonvention wurde an- genommen.

Chamberlain schiffte sich heute nach Südafrika ein. Die Abreise war offenbar worden, um dem Kolonialsekretär noch die Gelegenheit zu geben, die Zuckerkonvention durch das Parlament zu bringen.

Dazu zwei Beilagen.

# Soziald. Verein L.-Ost.

Freitag den 28. November abends 7 1/2 Uhr  
**Mitglieder = Versammlung**

in der Silberpappel, Volkmarzdorf, Kirchstr.  
Tagesordnung: 1. Ein politischer Rück- und Ausblick.  
Referent: Genosse Ernst Grenz. 2. Besprechung über die Stadtverordneten-  
wahlen. 3. Vereins- und Parteiangelegenheiten. [10380]  
Zahlreiches Erscheinen erwartet  
Der Vorstand.  
NB. Sonntag den 7. Dezember vormittags 11 Uhr Besichtigung des  
medico-mechanischen Landes-Instituts.

# Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter Leipzigs.

Freitag den 28. November abends 9 Uhr  
**Ausserordentl. General-Versammlung**  
im Coburger Hof, Windmühlenstraße.

Tagesordnung: 1. Neuwahl von drei Vertretern zum Gewerkschaftskartell.  
2. Erörterung der Frage: Wie stellen sich die Leipziger Kollegen unserer Organisa-  
tion zur Abführung der Gewerbeiträge? 3. Die Errichtung des Gewerbegerichts  
für die Amtshauptmannschaft Leipzig und event. Bestimmungen zu Vorschlägen  
zur Leipziger-Vertreterwahl. 4. Gewerkschaftliches.  
Für die Ortsverwaltung:  
Der Bevollmächtigte: Karl Sägerlaub.  
10584]

# Former.

Sonnabend den 29. November abends 7 1/2 Uhr **Öffentliche**  
**Versammlung** im Coburger Hof. Tagesordnung: 1. Vortrag über:  
Der Ursprung der Familie. Referent: Genosse W. Wittig. 2. Bekanntgabe der  
Statistik. 3. Gewerkschaftliches. 4. Werkstätten-Angelegenheiten. [10541]  
Zahlreichen Besuch erwartet  
Die Sektionsleitung.

# Achtung! Dachdecker. Achtung!

Sonnabend den 29. November 1902 abends 8 Uhr  
**Versammlung**  
im Coburger Hof, Windmühlenstraße.

Tagesordnung: Der Arbeiterklub auf Neubauten. Vorschläge zu Ge-  
werbegerichts-Versitzern für Leipzig-Land. Gewerkschaftliches. [10527]  
Nicht zahlreichem Besuch sieht entgegen  
D. V.

# Einwohner von Wahren!

Sonnabend den 29. November abends 7 1/2 Uhr  
**Öffentliche Einwohner-Versammlung**  
im Saale des Birkenschlösschens.

Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Gemeinderatswahl. 2. Auf-  
stellung der Kandidaten hierzu. [10538]  
Die letzten Vorkommnisse innerhalb unserer Gemeinde machen es jedem Ein-  
wohner zur Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen. Der Einberufer.

# Zwenkau.

Sonnabend den 29. November abends 7 1/2 Uhr  
**Grosse öffentl. Arbeiter-Versammlung**  
im Gasthof zum goldenen Adler.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Das Referat  
hält Fr. Adle aus Altenberg. [10550] Der Einberufer.

# Verein f. naturgemässe Gesundheitspflege (J.P.)

Leipzig-Kleinzschocher.  
Sonntag den 7. Dezember 1902 nachmittags punkt 2 Uhr  
**Ausserordentliche Generalversammlung im Bürgergarten**

Tagesordnung: 1. Die Amtsniederlegung des I. Vorsitzenden. 2. Die  
Entbindung des Kantinenverwalters von seinem Kontrakt. 3. Verschiedenes.  
Der Gesamtvorstand.  
10531] Paul Plänth, 1. B. Vorsitzender. Albert Bauer, Kassierer.

# Metallarbeiter.

Sonntag den 30. November vorm. 11 Uhr **Matinée** im Albert-  
garten, Acker, Zwenkauvorort Str., ausgeführt von der Leipziger Musiker-  
Vereinigung (Dir.: Herr G. Schöne) unter gütiger Mitwirkung des Thonberger  
Sänger-Quartetts (Dir.: Herr P. Michael). Programme à 20 Pfg. sind an der  
Kasse, bei den bekannten Kollegen, sowie im Bureau der Metallarbeiter zu haben.  
Sonnabend den 6. Dezember abends 7 1/2 Uhr **Versammlung** im  
Pantheon. Die Tagesordnung wird noch bekanntgegeben. [10501]

# Restaurant A. Schäder

Rendnitz, Kronprinzstr. 6.  
Freitag den 28. Nov.: **Schlacht-Fest.**  
10548] Achtungsvoll A. Schäder.

# Konsumverein L.-Connwitz u. Umg.

E. G. m. b. H.

# Die Eröffnung unserer 7. Verkaufsstelle für Fleisch- und Wurstwaren

in L.-Plagwitz, Zschocherische Straße, Ecke der Mühlenstraße, erfolgt Freitag den  
28. November 1902. Wir empfehlen dieselbe den geehrten Mitgliedern unserer Bruder-  
Genossenschaft L.-Plagwitz zur gefälligen Benutzung.  
L.-Connwitz, den 26. November 1902. Der Vorstand.

# Turnerbund Stötteritz.

Sonntag den 30. November abends 5 Uhr  
**Große Abend-Unterhaltung mit Ball**  
im Deutschen Haus.  
Freitag den 2. Dezember abends 9 Uhr

# Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Obligatorische Einführung der Turnzeitung. 2. Verschiedenes.  
Turntag. 3. Verschiedenes. [10585] D. T.

# Querstr. 24 Restaurant Wanderer (Inh.: Max Schröter)

empfehlen seinen als vorzüglich anerkannten Mittagstisch inkl. Suppe 50 Pfg.,  
H. Lagerbier von G. W. Raumann, echt bayer. Eggortbier. Schöne runde  
freie Gasts- und Frühstücksstube. Jeden Freitag **Schlachtfest**, abends  
frische Garkartoffeln sowie Sonnabends Schweinstoeben. [2870]

# H. Donners Restaurant

Sebastian Bach-Strasse 21  
empfehlen seine freundlichen Lokalitäten. [10543/44]  
Morgen Freitag: **Grosses Schlachtfest.**

# Restaurant zur Kaufhalle

L.-Plagwitz, Zimmerstraße.  
Empfehlen meinen guten und kräftigen Mittagstisch zu 40 Pfg.  
Ergebenst Hermann Brandt. [10582]

# Oberschenke Gohlis.

Geehrten Vereinen und Gesellschaften empfehle meinen Bassaal mit Bühne  
zur gefälligen Benutzung. [10539] Ergebenst Robert Büttner.

# Täglich Frische Seefische

empfehlen  
Deutsche Dampfschifferei-Gesellschaft „Nordsee“  
Reichsstrasse 25.  
Die echte und beliebteste

# Waldmeister-Cigarette

der Cigarettenfabrik  
TUMA in Dresden  
überall zu haben. [10285]  
Engros-Versand: Leipzig, Grimmaische Strasse 31.

# Verkauf der Grünberg u. Blumbergschen Konkursmasse

und anderer Waren [9027]  
13/17 Katharinenstrasse 13/17.

Schlafdecken	Schuhwaren	Gardinen
Steppdecken	fert. Bettwäsche	Kleiderstoffe
Stangenleinen	Zinsets	Normalwäsche
Seidenstoffe	Damaste	weiße Wäsche
Barchente	Lischdecken	Leinenwaren
		Tischwäsche.

Die vollständige Ladeneinrichtung ist zu verkaufen.

# Hermann Baumann

2 Südstrasse 2  
macht Freunde u. Genossen auf seine soliden  
Arbeitsshosen und Jacken für Maurer,  
Zimmerer, Schlosser etc., Schuhe, Stiefel  
und Filzwaren aufmerksam. [7511]

# Ausverkauf.

Selten günstiges Angebot:  
Mehr als 100 Bettstellen mit Matratzen  
früher 30 M jetzt 23 M.  
Perel. schöne Sofas fr. 80 M jetzt 60, 40 M.  
Wärmor-Balschische 18 M.  
Große Pfeiler-Spiegel von 6 M an.  
Prachtvolle schöne Garnituren  
früher 150 M jetzt 100 M.  
Große Auswahl von Bettstos, Kleider-  
schränken, Kücheneinrichtungen.  
Stannend billig.  
Nie wiederkehrende Einkaufsgelegenheit.  
Rührberger Str. 16, I., P. Brendel.  
Nicht ist so manches alte Stück billig abzug.  
Ohrenwärmer, eigenes Fabrikat, à Paar  
50 J. Händler hohen Rabatt. Dresdener  
Str. 12 in Brückners Fahrradhandlung u

**Noch nicht dagewesen.**  
Um meine grossen Lagerbestände mit geringstem Vorteil schnell wieder zu veräussern, erhält von heute, den 27. November,  
an bis 4. Dezember jeder Käufer eines Winterpaletots von 15 Mk. an ohne jeden Preisaufschlag  
**eine Herrenhose im Werte von 3 1/2 bis 5 Mk.**  
gratis.  
**Louis Goldschmidt, Reichsstrasse 12**  
Kein Laden. Nur I. Etage.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Reform der Einkommensteuer und die Sozialdemokratie.

Nach die sächsische Arbeiterzeitung beschäftigt sich mit dem Vaterlandsartikel, in dem das konservative Blatt zu betreiben sucht, daß die Einkommensteuer für Konsisten in den untersten Steuerklassen, also für die Armen, nicht drückend sei.

Das Vaterland versucht hier, mit an sich richtigen Zahlen den Bolle Sand in die Augen zu streuen und mit großen Zahlen zu imponieren.

Den Sozialdemokraten ist es bei ihren Verhandlungen auf Durchführung einer Reform der Einkommensteuer darauf angekommen, die kleinen Einkommen zunächst bis 600 Mk. zu befreien und die großen Einkommen schärfer heranzuziehen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir dem Vaterlande doch in Erinnerung bringen, daß die von den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten schon vor 20 Jahren angestrebte Forderung des Einkommensteuergesetzes jetzt von der Regierung und den bürgerlichen Parteien so gut wie berechtigt anerkannt und zum Teil auch verwirklicht worden ist.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir dem Vaterlande doch in Erinnerung bringen, daß die von den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten schon vor 20 Jahren angestrebte Forderung des Einkommensteuergesetzes jetzt von der Regierung und den bürgerlichen Parteien so gut wie berechtigt anerkannt und zum Teil auch verwirklicht worden ist.

Wieder eine Enttäuschung der Agrarier.

Das Dresdener Journal teilt offiziös mit: „Die von der Deutschen Tageszeitung gelegentlich eines Berichtes über die Verhandlungen des sächsischen Landeskulturrats gebrachte Nachricht, daß die sächsische Regierung neuerdings Schritte bei dem Reichskanzler und im Bundesrat gethan habe, um einen höheren Zollsatz der Gärtnereierzeugnisse zu erreichen, ist unzutreffend.“

So, so! Da wäre also wieder einmal der Wunsch der Vater des Gedanken gewesen. Die oben erwähnte Auslassung der Deutschen Tageszeitung lautete:

Daß die sächsische Regierung einen höheren Zollsatz der Gärtnerei für notwendig erachtet und ihrer Heberzeugung im Bundesrate Ausdruck gegeben hat, ist längst bekannt. Es ist erfreulich und dankenswert, daß sie neuerdings den Versuch gemacht hat, ihrer Auffassung im Bundesrate Geltung zu verschaffen.

Eindruck das neuerliche Vorgehen der sächsischen Regierung auf den Bundesrat, auf die preussische Regierung und auf den Reichskanzler machen werde. Sollte es wirkungslos bleiben, so würde man annehmen müssen, daß die berechtigten Interessen der inländischen Gärtnerei, die die Wünsche der Regierung eines bedeutenden und hochgeschätzten Bundesstaats weniger ins Gewicht fallen, als die Interessen eines auswärtigen Staates, der übrigens für unsere Industriewaren kein besonders ins Gewicht fallender Abnehmer ist.

Die große Aktion für einen höheren Zollsatz auf Gärtnereierzeugnisse wird also den Agrariern allein überlassen bleiben. Die Deutsche Tageszeitung ist hier kühllich heringefallen, wie kürzlich mit ihrer bestimmten Nachricht, daß das sächsische Ministerium beabsichtigt, einen ständigen landwirtschaftlichen Vertrauensmann heranzuziehen.

Ein Ordnungsbüchlein, das den Mordmord verteidigt.

Den Schwäger Chamberlain, der sich von seinen Birminghamer Schraubenarbeitern als Halbgoth feiern ließ, hat der Kaiser bei seinem Abschiedsbesuche nicht reden hören, was für den eisten Kolonialminister gewiß recht schmerzhaft ist.

Es ist ja eine alte Geschichte, daß der Mordmord zu allen Zeiten bei den Ordnungsbüchlein seine Verteidiger gefunden hat, wenn es der Politik dieser Ordnungsbüchlein in den Kram gepaßt hat.

Gemeinderatswahlen.

In Mügeln bei Pirna siegten in der Klasse der Unauswählbaren die Kandidaten der Arbeiter. Gewählt wurde der Dreher Zellbaum und als Ersatzmann der Fabrikarbeiter Schmidt.

In Großschönau wurde in der ersten Klasse der Unauswählbaren, die die am wenigsten begüterten Hausbesitzer umfaßt, unser Genosse Cigarrenmacher Hofmann mit 126 Stimmen gewählt.

Bei der Gemeinderatswahl in Schweinsburg bei Grimmitzhan wurden die Genossen Falke und Lange gewählt.

Die Genossen in Schmedeberg im Ergg. haben bei der Gemeinderatswahl einen ersten Vorstoß unternommen und einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Von 177 stimmberechtigten Wählern 3. Klasse machten 104 Gebrauch von ihrem Wahlrecht.

Volkswirtschaftliches aus Sachsen.

Die Werkzeugmaschinenfabrik Union in Chemnitz schließt ihr Geschäftsjahr mit einem Verlust ab. Die Verhältnisse in der Werkzeugmaschinenbranche haben sich nach dem Berichte der Direktion gegen das Vorjahr noch ungünstiger gestaltet.

Die Wanderer-Fahrradwerke, A.-G., Schönau bei Chemnitz, haben trotz der Krise ein gutes Geschäft gemacht. Der Aufsichtsrat beschloß, der Generalversammlung eine Dividende von 16 Prozent vorzuschlagen.

In vorigen Jahre waren im Zwickauer Revier 15 Kohlenwerke im Betrieb darunter 6 von Aktiengesellschaften. Diese 15 Werke mit etwa 86 Schächten haben im vorigen Jahre 2 419 983 Tonnen Kohlen im Werte von 31 359 806 Mk. gefördert, für

78 004 Mk. weniger als 1900. Die 6 Aktiengesellschaften erzielten insgesamt 3 081 000 Mk. Uebererträge, die als Dividende unter die Aktionäre verteilt worden sind; der Löwenanteil hiervon, 1 084 000 Mk., entfällt auf den Zwickauer Oberhohndorfer Steinlohlenbauverein.

Dresden, 26. November. Oberbürgermeister Dr. Ventler nahm gestern unter Führung des Vorsitzenden der Klasse, Genossen Fräßdorf, eine Besichtigung der Ortstrentenkassenhauptstelle vor und drückte sich sehr befriedigt über deren Einrichtungen aus.

Die Stadtverordnetenwahlen sind vom 3. auf den 5. Dezember verschoben worden.

Das Schwurgericht verhandelte heute gegen den Matrosen Johann Ernst Speck wegen Mordes. Der Angeklagte ist beschuldigt, am 11. Juni dieses Jahres zu Dresden den Kriminalgelehrten Paul Robert Marx getötet und diese Tötung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben.

Bei der diesjährigen Stadtverordnetenwahl wird eine Neuerung erstmalig in Anwendung gebracht, und zwar die Couvertwahl, die der Stadtrat für die Stadtverordnetenwahlen einzuführen beabsichtigt hat.

Neue Nachrichten aus dem Lande. Nach amtlicher Feststellung ist der verunglückte Bahnwärter Schneider in Böbau, der, von einem Gange heimkehrend, die Bahnstrecke benutzte, der Röhre wegen die Nähe tief über die Ohren gezogen hatte und deshalb nichts hörte, von dem 7,58 Uhr abends von Böbau nach Gersdorf abfahrenden Zuge erfasst und überfahren worden.

Ein Stillschleusenverbrechen ist in Gohnditz bei Meerane an der 18-jährigen Tochter des Fabrikanten W. verübt worden. Das Mädchen, das sich auf dem Rückwege vom Abendgottesdienste befand, wurde von einem unbekannten Mann überfallen, der ihren Mund zupiel. Erst nach längerer Zeit gelang es dem armen Mädchen, dem Unhold, der noch nicht ermittelt ist, zu entweichen.

Erfurt, 26. November.

Ein Prinzipienfall von weitgehendem Interesse beschäftigte das hiesige Schwurgericht. Dem Barbierherrn Hermann Schäfer war ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 10 Mk. zugegangen, weil er am 17. August, eines Sonntags, nach dem um 2 Uhr nachmittags erfolgten Ladenschluß in seinen Geschäftsräumen einen Herrn rasirt und somit sich der Uebertretung der Gewerbeordnung und der Verletzung des Regierungspräsidenten vom 20. März 1895 schuldig gemacht habe.

Kleines Feuilleton.

Welke Blätter. Das Betrachten eines einzelnen Gemäldes kann uns ermüden; das Betrachten vieler aber muß uns ermuntern. Darum sind in den großen Galerien die Augenlider so schwer, und die Ruheplätze so dicht besetzt wie ein Omnibus am Sonntag.

Glücklich der, der so viel Selbstüberwindung besitzt, daß er aus der bunten Menge eine kleine Anzahl Bilder auszuscheiden vermag, zu denen er Tag für Tag zurückkehren kann.

Auf diese Weise kann man — ohne daß die Galeriebesucher es merken — sich eine kleine Privatgalerie aneignen — in den großen Sälen verteilt — die man ganz für sich allein hat. Alles, was nicht zu dieser privaten Sammlung gehört, sinkt zum Wert von Leinwand und Goldrahmen herab — zum Wert einer Dekoration, an der man vorübergeht, die aber nicht das Auge ermüdet.

Zuweilen geschieht es, daß man ein Bild entdeckt, das man bisher übersehen hat und das man nun nach gründlicher Prüfung in die Auswahl aufnimmt. So verneht sich die Sammlung nach und nach, und es ließe sich sogar denken, daß man bei systematischer Durchführung der Methode eine ganze Gemäldesammlung zu solchem Privatbesitz machen könnte.

Im allgemeinen aber hat man dazu nicht Zeit. Es gilt, sich schnell zu orientieren; man sieht im Katalog neben die Bilder, die man annehmen will, ein Kreuz, wie der Förster seine Bäume bezeichne, während er durch den Wald geht.

Diese privaten Sammlungen geraten natürlich sehr verschiedenartig. Oftmals sucht man in einer solchen Sammlung vergebens nach den großen anerkannten Meisterwerken, während man ein kleines, übersehenes Bild auf dem Ehrenplatz finden kann, und um das wunderliche Arrangement in vielen dieser kleinen Sammlungen zu verstehen, thut man am besten, sich von dem führen zu lassen, der die Auswahl getroffen hat. Hier ist nun ein Bild aus einer Privatgalerie.

In einem Winkel des Salons von 1878 hing ein Bild des englischen Malers Mr. Everton Sainsbury. Es erregte gar keine Aufmerksamkeit. Es war weder groß noch klein genug, um die banale Reugier zu fesseln; es hatte auch keine Spur von moderner Extravaganz, weder in Manier noch in Farbe.

Im Vorübergehen schenkte man ihm einen wohlwollenden

Wink; denn es machte einen harmonischen Eindruck, und sein Vorwurf war alltäglich und leicht fasslich.

Es stellte zwei Liebende dar, die etwas unruhig geworden sind. Und das Publikum lächelte, da jeder in seinem Herzen an diese lieben kleinen Verzerrungen dachte, die so festig sind und so kurz, die aus den ungläublichsten und verschiedensten Ursachen entstehen, unweigerlich aber mit einem Aufen. Und doch sammelte dieses Bild nach und nach eine eigene Gemeinde um sich; man merkte, daß es in mehrere Privatsammlungen aufgenommen worden war.

Lenkte man seine Schritte nach dem bekannten Winkel, so fand man oft den Platz von einer einzelnen Person besetzt, die ins Schauen verunken dastand. Menschen der verschiedensten Art waren es; alle aber bekamen vor diesem Gemälde einen eigenartigen gemeinsamen Ausdruck, als würde es einen bleichen, gelblichen Widerschein.

Trat man dann näher heran, so entfernte sich der Beschauer gern: es war, als ob nur einer auf einmal dieses Kunstwerk genießen könnte, als ob man am liebsten mit ihm allein sein wollte.

In einem Winkel des Gartens, dicht an der hohen Mauer, steht eine offene Laube. Sie ist ganz einfach aus grünen Speilern gebaut, die ein großes Gewölbe mit einer Rückwand bilden. Die ganze Laube bedeckt wilder Wein, der von links her über das gewölbte Dach klettert und rechts in langen, dünnen Zweigen herabhängt.

Es ist Spätherbst; die Laube hat schon ihr dichtes Laubdach verloren. Nur die äußersten feinen Stengel des wilden Weins haben noch ihre Wälder. Und ehe sie fallen, schenkt der Sommer ihnen im Gehe noch alle die Farben, die er übrig hat, und wie leichte Sutranden von gelben und roten Blumen hängen sie noch eine Zeit und schmücken den Garten mit der schwermütigen Pracht des Herbstes.

Mingsum auf dem Boden liegen die herabgefallenen Blätter, und mitten vor der Laube hat der Wind mit großem Eifer die schönsten von ihnen zu einem runden, zierlichen kleinen Grabhügel zusammengehäuft.

Die Bäume sind schon entblättert, und auf einem kalten Zweig sieht die kleine Gartengraswinde mit ihrer rotbraunen Brust — wie ein welkes Blatt, das hängen geblieben ist — und wiederholt unermüdetlich ein kleines Melodiebruchstück, dessen sie sich aus ihrem Frühlingesfang erinnert.

Das einzige üppig Bedeckende auf dem ganzen Bilde ist der Efeu. Denn der Efeu ist wie der Kummer, der sich Sommer und Winter frisch erhält.

Er kommt mit den weißen Fühlhörnern getrocknet, bringt in die kleinsten Ritzen ein, drängt sich durch die kleinsten Oeffnungen; und erst, wenn er groß und stark geworden ist, merken wir, daß er sich nicht mehr ausbreiten läßt, und daß er unerbittlich an der Vernichtung des ganzen Hauses weiter arbeitet.

Der Efeu ist aber wie der wohlgezogene Kummer; er deckt seine Verheerungen mit den glatten, schönen Blättern. Und die Menschen lächeln mit glatten Gesichtern und thun, als wüßten sie nicht, daß sie zwischen eheubedeckten Ruinen wandern.

Mitten in der offenen Laube sieht ein junges Mädchen auf einem Mohrruhl; ihre beiden Hände ruhen im Schoße. Sie sieht da, den Kopf geneigt, einen merkwürdigen Ausdruck in dem hübschen Gesicht. Nicht Tränkung, nicht Jörn, noch weniger gedöhltes Schmolzen spricht aus diesen Zügen; eher eine ungeheure, bittere Enttäuschung. Sie sieht aus, als ob sie eben etwas verloren, ohne die Kraft zu haben, es festzuhalten — als ob etwas für sie verwickelt.

Er, der sich mit der einen Hand auf ihren Stuhl stützt, beginnt zu begreifen, daß die Situation ernst ist, als er gedacht hat. Er hat kein Mittel unversucht gelassen, um den ursprünglich so unbedeutenden Streit beizulegen und vergessen zu machen; er hat um Verzeihung gebeten, sich gedemütigt — vielleicht mehr sogar, als seine Absicht war —; alles aber vergebens. Nichts scheint ihm stände zu sein, sie aus dieser halbtothen Stimmung herauszureißen, in der sie befangen ist.

Drum beugt er sich mit einem Ausdruck von Angst zu ihr nieder: „Aber Du weißt doch, daß wir im Grunde genommen uns so sehr lieb haben.“

„Weßhalb entziehen wir uns dann so leicht, und weßhalb sind wir so bitter und so böse gegen uns?“

„Aber Liebste! Das Ganze war ja anfangs die geringfügigste Meinigkeit!“

„Das ist es ja gerade! Erinnerst Du Dich, was wir uns gesagt haben? Wie wir miteinander wetteiferten, gerade die Worte zu finden, die, wie wir wußten, am meisten verletzten mußten? O — wenn ich daran denke, daß wir die Demütigung unseres Wesens dazu benutzten, die zartesten Stellen ausfindig zu

nicht herauslesen, daß es auch verboten sei, im Privat- zimmer zu rauchen. Demgemäß wurde, unter Aufhebung des Strafbefehls, der Angeklagte freigesprochen. Das ist ein sonderbares Gerichtsurteil!

Magdeburg, 25. November. Zu der Reichsgerichtsentcheidung, durch die das gegen den Redakteur der Volksstimme, Genossen Markwaldt, ergangene Urteil des Landgerichts wegen Verleumdung des Oberbürgermeisters von Magdeburg aufgehoben wird, bemerkt die Volksstimme: Der Strafantrag war unterzeichnet „Im Namen des Magistrats der Erste Bürgermeister Dr. Dehler“. Entgegen der ursprünglichen Anklage wurde das Hauptverfahren gegen unseren Redakteur nicht wegen Verleumdung des Magistrats, sondern wegen Verleumdung des Ersten Bürgermeisters eröffnet. In der Verhandlung nahmen nicht nur der Angeklagte und dessen Verteidiger, sondern auch das Gericht und sogar der Staatsanwalt den unseres Erachtens selbstverständlichen Standpunkt ein, daß der Erste Bürgermeister nicht berechtigt sei, im Namen des Magistrats Strafanträge zu stellen. In dem verurteilten das Gericht trotzdem den Angeklagten wegen Verleumdung des Ersten Bürgermeisters und übersah dabei, wie das Reichsgericht konstatiert hat, daß Herr Dr. Dehler für sich gar keinen Strafantrag gestellt hatte.

### Gemeinde-Zeitung.

Aus dem Stadtverordnetensaale.

(Sitzung vom 26. November 1902.)

Von Frau Minthardt und anderen Anwohnern der Nürnberger Straße liegt eine Eingabe vor, die die im Haushaltsplan für 1903 vorgesehene Holzpfählung der Nürnberger Straße zwischen dem Bayerischen Platz und der Brüderstraße betrifft. Die Eingabe, die Stadtv. Sauer zur Kenntnis macht, wird dem Oekonomenausschuß überwiesen.

Eine anonyme Eingabe Arbeitloser wünscht, daß die Gewerbezölle keine Erlaubnis mehr zur Sonntagsarbeit gewähren. Da die Eingabe keinen Namen trägt, wird sie ohne Verhandlung beigelegt.

Der Konditor Joseph Klar ersucht die Stadtverordneten, beim Räte dahin zu wirken, daß die Thüren in den Ufergeländern der durch die Stadt fließenden Wasser beständig unter Verschluss oder, wenn vorübergehend geöffnet, unter sorgfältiger Bewachung gehalten werden, damit kleine Kinder vor der Gefahr des Ertrinkens geschützt werden. In der Pleiße am Schlenker Weg sind wiederholt Kinder, so auch ein fünfjähriger Sohn des Rezenten, verunglückt, weil die dortige Uferthür unbewacht und unverschlossen geblieben ist. Auch diese Eingabe, die der Stadtv. Schönherr zur Kenntnis macht, wird dem Oekonomenausschuß überwiesen.

In die von der Sonntags-Gewerbeschule der Polytechnischen Gesellschaft benutzten Klassenzimmer der 2. Bezirks- schule soll Wasleitung eingelegt werden. Die hierzu erforderlichen 1200 Mk. werden bewilligt.

Zur Einlegung der Wasserleitung in die Straße B zu Schlenker zwischen der Zahnstraße und der Verbindungsbahn wurden 370 Mk. bewilligt, für Verbesserung der Beleuchtung in der Markthalle 800 Mk.

Der Verkauf des Bauplatzes Nr. 2 an der Hardenberg- straße zum Preise von 40000 Mk. gleich 29.30 Mk. für den Quadratmeter wurde genehmigt.

Das Conto 8, Mühlen und Behre, des Haushaltsplanes für 1903 wurde mit der Bemerkung genehmigt, daß das Nacht- geld für die Restauration und die Wohnung an der Wohlifer Mühle als zu niedrig bemessen erscheinen, was bei einer Er- neuerung des Nachtverhältnisses berücksichtigt werden solle.

Für bauliche Herstellungen im Rittergute Cunnersdorf, u. a. für Errichtung einer Jauchepumpe, wurden 1289 Mk. bewilligt.

Zur Aufforstung einiger Wiesen in Ehrenberger Flur wurde Zustimmung erteilt; ebenso wurde einem Arealankauf zwischen den Haunsteinschen Erben und dem Johannishospital zugestimmt.

Zur Vergrößerung ihres Friedhofes will die Kirchengemeinde Stötteritz ein Darlehn von 45000 Mk. aufnehmen. Gegen die Stimmen von 9 Sozialdemokraten erklärte das Kollegium, Bedenken gegen die neu entstehende Kirchenlast nicht zu erheben.

Beim Conto 1, Ratsstube, werden 25 neue-Rangleibeamten- stellen gefordert. Der Finanzausschuß beantragt, nur 16 neue Stellen zu bewilligen. Weiter fordert der Rat 6 neue Rats- diener und 2 Ratsboten; auch hier schlägt der Ausschuß vor, nur 3 Ratsdiener und einen Ratsboten zu bewilligen. Für die weitere Bearbeitung des Leipziger Stüttsbuches werden aber- mals 1800 Mk. gefordert, welchen Posten der Ausschuß ganz

zu streichen beantragt. Nach den beantragten Abstrichen erfordert das Conto noch immer 48000 Mk. mehr als im laufenden Jahre.

Oberbürgermeister Dr. Tröndlin wendet sich energisch gegen die Streichung der Position für das Stüttsbuch; dies könne doch nicht, nachdem nun 9 Jahre lang daran gearbeitet worden sei, einfach liegen bleiben, wenn nicht wertvolle Arbeiten nutzlos gewesen sein sollten. Man hoffe, im nächsten Jahre mit der Bearbeitung zu Ende zu kommen. Nach der Fertigstellung werde man sehen, daß das Buch nicht nur einen wissenschaftlichen, sondern auch einen großen praktischen Wert habe.

Bürgermeister Dr. Dittich: Zu der Abstreichung einer Anzahl Stellen müsse dem Räte die Stellungnahme vorbehalten bleiben. Er wolle jedoch schon heute bemerken, daß der Rat bei Aufstellung des Etats sehr sorgfältig verfahren und nur die dringendsten Bedürfnisse berücksichtigt habe. Beim Steuer- amt werde mit zu vielen Hilfskräften gearbeitet; die Zahl der Hilfsarbeiter stehe nicht im richtigen Verhältnis zur Zahl der angestellten Beamten. Durch die neuen Gesetze werde den Gemeinden viel Arbeit gemacht. Auch schon die zur Vorbereitung der Gesetze nötigen Enqueteen, Gutachten etc. müßten von den Gemeinden ausgeführt werden, welche Arbeiten im gewöhnlichen Geschäftsbetrieb mit erledigt werden müssen. Der Rat werde deshalb wohl dazu kommen, gegen die Streichung neuer Stellen zu remonstrieren.

Stadtv. Pommer wirft die Frage auf, wie weit die Er- richtung einer Krankenkasse für die Beamten des Rates gediehen sei. — Bürgermeister Dr. Dittich erwidert, sie werde von Herrn Stadtrat Lampe bearbeitet, der jetzt aber in erster Linie von der zu errichtenden Unfallversicherung für die Angestellten des Rates in Anspruch genommen sei. Wenn diese Arbeit beendet, werde die Krankenkassenangelegenheit weiter gefördert werden.

Stadtv. Landgerichtsdirektor Siegel beantragt, sobald als möglich eine knappe Zusammenstellung der den einzelnen Stütts- rechnungen vorgedruckt summarischen Angaben erscheinen zu lassen.

Stadtv. Nyffel wirft die Frage auf, ob der Rat schon der Vermehrung der unbesoldeten Ratsstellen näher getreten sei. — Oberbürgermeister Dr. Tröndlin erwidert, diese An- gelegenheit sei bereits auf die Tagesordnung der nächsten Rats- sitzung gesetzt. Ob die Erörterung aber ein praktisches Resultat haben werde, sei fraglich. Im alten Rathause sei kaum Platz für die jetzigen Ratsmitarbeiter. Im Räte werde übrigens weniger gesprochen, als gehandelt und beschlossen.

Bei der Abstimmung wurde die Position von 1800 Mk. für das Stüttsbuch mit großer Mehrheit bewilligt. Im übrigen wurde das Conto nach den Ausschüßanträgen genehmigt. Der Antrag Siegel wurde einstimmig angenommen.

Das Conto 2, Polizeiamt, wurde ohne jede Debatte ge- nehmigt. Vom Ausschüß waren nur geringfügige Abstriche vorgeschlagen.

Beim Conto 30, Markthalle, das ebenfalls genehmigt wurde, gab man dem Räte eine geringere Abschreibung zur Erwägung.

Das Conto der Heilanstalt Dösen schließt mit einem Zuschuß von 71000 Mk. ab. Das Conto beruht auf Schätzungen, da Betriebsergebnisse noch nicht vorliegen. Dem Ausschüß sind die Schätzungen aber zu reichliche gewesen; er hat deshalb verschiedene Abstriche vorgenommen. Wenn erst genaue Unter- lagen für den Betrieb vorhanden sind, soll der Staat um einen Zuschuß angegangen werden, da sich die Anstalt immer mehr zu einem Irrenhause entwickelt.

Stadtv. Meyer beantragt, den vom Armenamt zu zahlenden Beryflerges pro Tag von 2 Mk. auf 1.50 Mk. herabzusetzen. — Oberbürgermeister Dr. Tröndlin betont, es handle sich ja doch nur um ein verändertes Rechnungswert und widerspricht dem Antrag.

Der Antrag Meyer wird mit 38 gegen 25 Stimmen ab- gelehnt und das Conto nach den Ausschüßanträgen genehmigt.

Beim Conto 11, Feuerlöschwesen, wird eine neue Dreh- leiter bewilligt; im übrigen drehte sich die Debatte um die Gehaltsfixierung des Arztes für die Feuerwehr. Diese Fixierung wurde schließlich mit 1500 Mk. pro Jahr und zwar mit 37 gegen 23 Stimmen beschlossen.

Beim Conto Armenwesen brachte Stadtv. Behmann einen Fall zur Sprache, der auf eine recht eigenartige Methode beim Armenamt ein helles Licht wirft. Die Mutter eines hiesigen Arbeiters hatte in Halle Armenunterstützung in Anspruch ge- nommen. Dem hiesigen Armenamt gegenüber erklärte sich der Arbeiter nicht nur zum Ersatz der Unterstützung bereit, sondern auch dazu, in Gemeinschaft mit seinen übrigen 7 Geschwistern seine Mutter so unterstützen zu wollen, daß dieselbe der

Armenunterstützung nicht mehr bedürfe. Trotz dieser Protokoll gegebenen Erklärung entbande das Armenamt einen Beamten zu dem — Arbeitgeber des betr. Arbeiters, um über das Einkommen des letzteren Erkundigungen einzuziehen, obwohl dieser bereits dem Armenamt auch über diesen Punkt Aufklärung gegeben hatte. Aus diesem Schritt des Armenamts entliehe nun für den betr. Arbeiter die Gefahr der Kündigung und Entlassung.

Ein Decernent des Armenamts, Stadtrat Dr. Weber, er- klärte das Verfahren des Armenamts für in Ordnung. Er könne nichts Ungehöriges darin finden; in keiner Weise seien die Befugnisse des Armenamts überschritten worden. Daß dem Arbeiter aus der Ermittlung Nachteile entstehen werde, sei nur Vermutung.

Stadtv. Siegel regte wiederum die Anstellung von Frauen als Armenpflegerinnen an. — Stadtrat Weber teilte mit, das Armenamt habe über diese Sache einen Bericht an das Armen- direktorium abgegeben, aus dem hervorgehe, daß sich fast sämt- liche Distrikte gegen die Anstellung von Armenpflegerinnen erklärt hätten. Trotzdem werde das Armenamt die Anregung weiter verfolgen.

Das Conto Armenamt wird bewilligt und der übrige Teil der öffentlichen Tagesordnung wegen vorgerückter Zeit abge- setzt. Es folgte noch eine nichtöffentliche Sitzung.

### Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 27. November.

Im Streit der Leipziger Steinbildhauer nehmen die in der Innung vereinigten Arbeitgeber eine recht eigentümliche Rolle ein. Einmal zeigen sie sich zu Verhandlungen geneigt, ein andermal lehnen sie Verhandlungen ab. Von den Gehilfen ver- langen sie „sachliche Erledigung“, wie man dagegen in ihren Kreisen die gegenwärtigen Differenzen zu erledigen gedenkt, geht aus einem an den Vorsitzenden der Gehilfenorganisation gerichteten Schreiben des Innungsobermeyers Schmeißer hervor, in dem u. a. ausgeführt wird:

Gelegentlich unserer letzten Zusammenkunft empfahl ich Ihnen, in Zukunft im Interesse unserer Berufs- und Standes- ehre, alle Meinungsverschiedenheiten und sonstige Zwischenfälle, wie überhaupt alle Verfassungsangelegenheiten, immer durch sofortige gegenseitige und gemeinschaftliche Aussprache gleich im Entstehen zu erledigen und sicherte Ihnen deshalb unser all- zeitiges Entgegenkommen zu.

Als Führer der Gehilfenchaft der Bildhauer muß Ihnen das Wohl Ihrer Anhänger am Herzen liegen, und kann es Ihnen daher nicht gleichgültig sein, in welchem Verhältnis dieselben zu ihren Weistern stehen. Sie haben daher alle Ursache, dafür Sorge zu tragen, daß die gegenseitigen Beziehungen beiderseitig er- träglich sind, müssen aber auch alles vermeiden, was das Gegen- teil herbeiführen könnte.

Nach diesem Schreiben müßte man annehmen, daß sich die Gehilfen den besten Absichten der Prinzipale hinderlich in den Weg gestellt hätten. In Wirklichkeit liegen die Dinge wesentlich anders. Am 17. d. M. teilten die Prinzipale mit, daß sie zu einer „Aussprache“ bereit seien. Diese fand am anderen Tage zwischen den Innungsmeistern und zunächst zwei Mitgliedern der Gehilfenkommission statt. Es schien, als sei in dieser Sitzung der Weg zu weiteren Verhandlungen gebahnt worden. Als aber die Gehilfen sich hierzu bereit erklärten, da schrieb der Ober- meister Schmeißer am 21. d. M.:

Wir haben von Ihrer Mitteilung, daß die Kommission (der Gehilfen) bereit ist, für die Beseitigung der Differenzen einzutreten, Notiz genommen, können aber die Notwendigkeit einer noch- maligen Verhandlung nicht erblicken.

Herrn Schmeißer ist hierauf mitgeteilt worden, daß seine Antwort, nach Annahme der beiden Gehilfenvertreter, mit dem im Widerspruch steht, was den Leseren in der gemeinsamen Sitzung versprochen worden ist; man hat zugleich an das Ehrenwort der Prinzipale appelliert. Darüber große Ent- rüstung. Selbst wenn die beiden Gehilfen die Versicherungen der Arbeitgeber irrtümlich aufgefaßt haben sollten, so ist doch die Thatsache nicht hinwegzuleugnen, daß in den Innungs- schreiben selbst ganz erhebliche Widersprüche vorhanden sind. Von den Gehilfen verlangt man, „alle Meinungsverschiedenheiten immer durch sofortige gegenseitige und gemeinschaftliche Aus- sprache gleich im Entstehen zu erledigen“ und in dem Schreiben, das nur einen Tag zuvor abgesandt worden ist, „kann man die Notwendigkeit einer nochmaligen Verhandlung nicht erblicken.“ Das nennen dann die Meister „allzeitiges Entgegenkommen.“ Die Führer der Gehilfenchaft sollen dafür sorgen, daß die Be- ziehungen zwischen Prinzipalen und Gehilfen erträglich sind. Man vergißt nur, daß durch das Verhalten der Prinzi- pale diese Beziehungen unerträglich geworden sind; dafür bietet

machen, wo die bösen Worte am empfindlichsten verwunden können! — Und das nennen wir Liebe!

„Liebe — nimm es nun nicht so ernst“, erwidert er und ver- suchte eine leichtere Tonart. „Wenn die Menschen sich auch noch so lieb haben, sind sie doch zuweilen etwas uneinig; das kann nun einmal nicht anders sein.“

„Doch, doch!“ rief sie. „Es muß eine Liebe geben, für die Streit unmöglich ist; oder aber — oder ich habe mich geirrt, und das, was wir Liebe nennen, ist nur —“

„Zweifle nicht an der Liebe!“ unterbrach er sie eifrig; und er schilberte mit warmen, berebten Worten jenes Gefühl, das die Menschen veredelt, indem es uns die Schwächen des anderen ertragen lehrt; das uns die höchste Glückseligkeit schenkt, indem es trotz aller kleinen Entzweigungen uns mit den schönsten Vätern beknüpft.

Sie hatte ihn nur halb angehört. Ihr Blick war über den herbstlichen Garten ringsum gegliedert; sie hatte den schweren Duft des erstorbenen Pflanzengleichens eingeatmet — und sie hatte an den Frühling gedacht, an die Hoffnung und an diese allmächtige Liebe, die wie eine Wunde im Herbst endet.

„Welle Blätter“ — sagte sie ruhig, und, indem sie aufstand, zerstreute sie mit dem Fuße all die schönen Blätter, die der Wind mit so vieler Mühe gesammelt hatte.

Sie ging die Allee hinauf, die zum Hause führte; er ging unmittelbar hinter ihr drein. Er schwieg; er fand keine Worte. Ein lähmendes Gefühl von Angst und Mattigkeit überkam ihn; er fragte sich selber, ob er sie noch würde erreichen können, oder ob sie schon hundert Meilen entfernt wäre.

Sie ging mit gekemmt Kopf und sah auf die Blumenbeete. Da standen die Arien wie zerfetzte Papierblumen auf welchem Karoffelkraut, die Georginen ließen die dummen Tütenköpfe an den zerfickten Stengeln hängen, und die Stokrofen hatten kleine verkümmerte Knospen an den Spitzen und große feuchte, ver- faulende Blüten.

Und Enttäuschung und Vitterkeit schnitt sich tief in das junge Herz hinein. Während die Blumen starben, reifte sie für den Winter des Lebens.

So verschwand sie in der Allee. Der leere Stuhl aber blieb in der herbstlichen Lande stehen, während der Wind wieder eifrig daran ging, die Blätter zu einem kleinen Grabhügel zusammen- guttagten. —

Und im Lauf der Zeit kommen wir alle — der eine nach dem anderen — um uns auf den leeren Stuhl im Winkel des Gartens zu setzen und auf einen kleinen Grabhügel welfer Blätter zu starren. — Alexander L. Kielland.

Berliner Theaterbrief. Aus Berlin wird uns vom 26. November geschrieben: Im Neuen Theater wurde gestern das dreitägige Volksstück: Der Gemeine von Felix Salten mit lautem Beifall aufgenommen. Das Stück ist in Österreich verboten und das Theaterpublikum, das gegenüber polizeilichen Bevormundungsversuchen von einem gewissen internationalen Solidaritätsgefühl beherrscht zu sein scheint, spendete daher leb- haften Applaus. Außer dem Verdienst, einer Censurbüchse Ge- legenheit zur Blamage gegeben zu haben, wüßte ich nämlich nichts anzuführen, was zu Gunsten der Novität sprechen könnte. Der Autor hat offenbar mancherlei gewollt. Er wollte zeigen, welche verheerenden Einflüsse die militärischen Dienstjahre auf das Seelenleben eines rechtschaffenen Jünglings ausüben können. Er wollte zeigen, wie gar leicht ein leidlich ehrbares Mädchen unter dem Zwange eines moralisch veränderten Milieus straucheln und entgleiten kann. Er wollte uns einen Blick in das Treiben hinter Kasernenmauern und hinter Brettkassinen thun lassen und ihn interessant dünkende Charaktertypen aus dem Soldaten- und aus dem Komödiantenstande vorführen. Er wollte dieses und noch mancherlei anderes, aber es gelang ihm nicht, auch nur ein wenig von dem, was er gewollt, in künstlerische Form zu gießen. Alle guten Absichten scheiterten an seinem hilflosen Dilettantis- mus. Keine der auftretenden Figuren hat individuelles Leben, die Vorgänge sind nicht aus der Beobachtung der Wirklichkeit, sondern aus den Bedürfnissen des Theaters heraus gestaltet. In den der Milieuschilderung gewidmeten breiten Szenen des ersten und zweiten Aktes wimmelt es, trotz des äußerlich realistischen Aufputzes, von naiven Unwahrscheinlichkeiten und trassen Unmög- lichkeiten. Dabei werden die ältesten und schlimmsten Hand- werksstücke zur Erzielung der Haupteffekte verwendet. Kurz, der gestrige Premierenabend war, trotz der fast durchweg guten Dar- stellung, einer der bösesten der gegenwärtigen Saison.

Zum Schluß noch eine Frage: Wie kommt der Autor des Ge- meinen dazu, sein Stück als „Volksstück“ zu bezeichnen? „Volks- stücke“ — so schrieb einst Robert Blum — „sind solche, die aus dem Volke herausgewachsen, Sitten und Charakter, Taten und Erfolge, Wünsche und Bedürfnisse desselben verkörpern; die nicht

allein das Volk anziehen, sondern auch erheben und veredeln.“ Von diesem Ideal ist der dürftige Theaterschmarren des Herrn Salten jedenfalls weitentweit entfernt. Es scheint aber, daß es neuerdings Sitte werden soll, solche Dramen, die in künstlerischer Hinsicht unzulänglich und stümperhaft, in technischer Hinsicht schludrig gearbeitet sind, und mit groben und grellen Mitteln triviale Tendenzen zum Ausdruck bringen, als Volksstücke zu be- zeichnen. Ich möchte dem „Volk“ empfehlen, gegen diesen dumme- dreisten Brauch in jedem vorkommenden Falle thätkräftig zu protestieren. J. S.

Theaternachrichten. Neues Theater: Freitag: Die verfunke- tete (Oper). Sonnabend: Monna Banna. — Altes Theater: Freitag: Alt-Heidelberg. Sonnabend: Neu einstudiert: Boccaccio. Operette in 3 Akten von Franz v. Suppé.

Am Sonntag geht im Neuen Theater Meyerbeers große Oper Die Hugenotten in Szene; im Alten Theater werden nachmittags 1/2, 3 Uhr als Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein August- rubers Kreuzschreiber gegeben. (Ein Willeterverkauf zu dieser Vorstellung findet nicht statt.) Abends 7/8 Uhr findet eine Auf- führung von Otto Ernsts Komödie Die Gerechtigkeit statt.

Die Witterungsverhältnisse der Zugvögel. Das Gebaren der Vögel, die ihren Aufenthaltsort über weite Länder hin mit den Jahreszeiten wechseln, hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Naturforscher seit langem auf sich gelenkt. Der wunderbare Ortsinn, den die Vögel bei der Verfolgung ihrer Zugtragen und bei der Auffindung ihrer alten Nistplätze beweisen, genügt allein, die Beobachtung der Menschen auf diese Erscheinungen zu richten. Noch fesselnder ist der Gegenstand durch den Nachweis geworden, daß die Zugvögel beim Überfliegen der Meere — hauptsächlich kommt ja das Mittelmeer in Betracht — alten Landbildern folgen, die im Verlauf der jüngsten Erdschicht zusammen- gewachsen und vom Wasser überdeckt worden sind. So giebt es eine große Zahl von höchst interessanten Fragen, die mit dem Zug der Wandervögel in Verbindung stehen. Einer der hervorragen- sten amerikanischen Forscher, Professor Trowbridge, hat sich in seinen Aufestunden mit der Abhängigkeit der Zugvögel von den Witterungsverhältnissen beschäftigt und darüber eine beachtens- werte Studie im American Naturalist veröffentlicht. Von früheren Forschern ist behauptet worden, die Zugtrage der Vögel in ihrer Richtung, die durchaus nicht immer der geraden Linie folgt, werde nicht nur von der Witterungsverhältnisse, sondern im besonderen von

Der gegenwärtige Streit der Steinbildhauer den besten Verweis. Die Herren Arbeitgeber brauchen nur das, was sie einseitig von den Gehilfen verlangen, selbst einzuhalten und die bestehenden Differenzen würden bald beseitigt sein.

Die Fortschritte der Sozialdemokratie bei der diesjährigen Stadtverordnetenwahl geht auch aus einer Gegenüberstellung der sozialdemokratischen Stimmen mit den in allen drei Klassen abgegebenen bürgerlichen Stimmen hervor.

Table with 2 columns: Party Name and Number of Votes. Includes Sozialdemokratie (7535), Bürgerliche Parteien (10230), and Majorität der bürgerlichen Parteien (1314).

Zu städtischen Obdach, das sich in der Zwangsarbeitsanstalt zu St. Georg, Niebeckstraße befindet, haben in der Woche vom 16. bis 22. November 666 Personen nächtliche Unterkunft gefunden.

Leipziger Elektrizitätswerke. Die Dividende für das laufende Geschäftsjahr wird auf 5 1/2 bis 6 Prozent geschätzt.

Dr. Gengsch, der frühere zweite Direktor der Leipziger Bank, der rechtskräftig zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, hatte durch seinen Anwalt Dr. Broda die Wiederaufnahme des Strafverfahrens beantragt.

Die Leipziger Schnyverbändler sind jetzt auf den genialen Gedanken verfallen, den Konsumverceinen den Wind aus den Segeln zu nehmen mittels einer „Rabattgenossenschaft“.

Annahme von Pateten durch die Patetbesteller. Erneut sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Patetbesteller während der Bestellfahrten vom Publikum auszufordernde gewöhnliche Patete zur Abholung bei der Postanstalt entgegennehmen.

Patentanmeldungen sächsischer Erfinder. Gegen diese Patentanmeldungen kann bis zum 24. Jan. 1903 Einspruch erhoben werden.

Vom Zug überfahren wurde am 23. November abends 200 Meter oberhalb des Stationsgebäudes Knauthain ein unbekannter, etwa 50 Jahre alter Mann von mittlerer Gestalt, mit schmalen Gesicht, braunem, graumeliertem Haar, kleiner Nase, starkem braunem Schnurrbart, bekleidet mit gutem dunkelbraunem Sommerüberzieher, gutem grauem Stoffanzug.

kleine Polizeinachrichten. Am 20. d. M. war der Handlungsgehilfe Friedrich Vogel nach Unterjagdung von 300 M. von hier flüchtig geworden.

Ein 20 Jahre alter Kellner aus Kassel machte in einem Restaurant der Nordvorstadt, ohne im Besitz von Geldmitteln zu sein, eine größere Beute. Wegen dieses Diebstahls erfolgte die Verhaftung des Kellners.

Wegen der Entwendung einer Leberzichers, der in der Grimmaischen Straße vor einem Laden zur Schau anhing, wurde ein 23 Jahre alter Schloffer aus Gohlis in Haft genommen.

Ein 22jähriger Arbeiter wurde wegen Beihilfe zu diesem Diebstahl ebenfalls verhaftet.

Ein 15 Jahre alter Laufbursche, der für verschiedene Geschäfte thätig war, unter schlug einlassierte Gelder in Höhe von 100 Mark und wurde deswegen zur Verantwortung gezogen.

Ein herrchenloses Fahrrad mit schwarzem Gestell und vernickelten Speichen wurde am 25. d. M. in der Nähe des Sportplatzes im Gebüsch aufgefunden.

Gestohlen wurde eine goldene Herren-Savonett-Memortuhr mit dem eingravierten Namen Otto Schöppe im Sprungdeckel, ferner ein dunkelgrauer Winterüberzieher von rauhem Stoffe und ein zweirädriger Handwagen mit grauem Anstrich.

Auf dem Georgring stieß gestern vormittag ein zweispänniges Biergeschirr mit einer Drosche zusammen. Dabei wurde letztere so beschädigt, daß sie außer Betrieb gestellt werden mußte.

Auf eine Feuermeldung eilte gestern nachmittag die Feuerwehr nach der Braustraße in L.-Gohlis, wo in einer Wäuderei ein geringfügiger Brand entstanden war.

Auf dem Heimwege durchs Ronnenholz schlug heute in den frühen Morgenstunden ein Arbeiter im Streite seinen Kollegen mit einem Stode so über den Kopf, daß der Geschlagene eine erhebliche Verletzung davongetragen hat.

Schönefeld. Abschriften der Gemeinderats-Wahllisten liegen im Sächsischen Hofe aus.

Aus der Partei.

Zu Furtwangen (Schwarzwald) eroberten unsere Genossen bei den Bürgerwahlen sämtliche 11 zu vergebenden Mandate. Die Beteiligung betrug 90 Prozent.

Gerichtssaal.

Schwurgericht. Leipzig, 27. November.

Fortsetzung der Verhandlung wegen betrügerischen Bankrotts gegen Thiele. Der Fiegelsteiner H. in Altenburg sollte dem Angeklagten laut Vertrag 200 000 Stück Fiegelsteine liefern und zwar 125 000 für den Neubau Limburger Straße 43.

400 Mark zu bauen angefangen, wobei ihm der Polier W. helfend zur Seite stand, ohne dessen Hilfe er gar nicht hätte bauen können. Nachdem er mit einigen Wauten Glück hatte, so daß er das Geld für weitere Baupläne dabei erübrigte, ging das Geschäft in das Eigentum seiner Frau über.

Kriegsgericht.

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Der in Groß-Görschen bei Lützen geborene, beim 180. Regiment dienende Soldat Emil Albin Heisch stand in einer vor dem Kriegsgericht Leipzig anberaumten Hauptverhandlung unter der Anklage der ausdrücklichen Gehorsamsverweigerung, des Beharrens im Ungehorsam und der Widerlegung gegen einen Vorgesetzten.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiterverein Großschöcher-Windarf hielt am Sonnabend den 22. November seine Mitgliederversammlung ab.

Die gereinigte Wissenschaft. Der Wiener Zeit wird aus Berlin berichtet: Vor einem rein fachärztlichen Kreise sollte in den Räumen der Berliner Universität ein Vortrag von Dr. Magnus Hirschfeld über das Thema: Die Entstellung der Geschlechter unter besonderer Berücksichtigung des dritten Geschlechts stattfinden.

den Temperaturverhältnissen beeinflusst. Trowbridge macht darauf aufmerksam, daß dieser Zusammenhang eine erheblich geringere Bedeutung hat als die Abhängigkeit der Zugvögel vom Wind, wobei freilich zu bemerken ist, daß das Ausfliegen und die Verteilung der Vögel wiederum von den Temperaturverhältnissen bedingt wird.

nicht ganz aufhalten, sondern schlagen einen kleinen Umweg ein, um der herrschenden Luftströmung die beste Seite abzugewinnen.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft.

Wegen Verbreitung ungeschlichter Schriften hatte sich vor der Strafkammer des Landgerichts II Berlin die bekannte Romanistikerin Fräulein v. Monbart (Gans v. Nahlenberg) zu verantworten.

Dr. Sven Hedén, der Dienstag abend in Kopenhagen in der königlich dänischen geographischen Gesellschaft einen Vortrag hielt, setzt von dort seine Reise nach Stockholm fort, um zu Beginn nächsten Monats die Inseln zu besuchen, wo der bekannte Reisende auf Einladung in den geographischen Gesellschaften in

London, Newcastle, Edinburgh, Dundee und Aberdeen Vorträge halten wird. Nach Neujahr geht Sven Hedén zunächst nach Christiania und Paris, später nach Deutschland, woselbst er in den geographischen Gesellschaften in Berlin, Danzig, Hamburg, Leipzig, Dresden, Frankfurt a. M., München, Straßburg und Stuttgart sprechen wird.

Die gereinigte Wissenschaft. Der Wiener Zeit wird aus Berlin berichtet: Vor einem rein fachärztlichen Kreise sollte in den Räumen der Berliner Universität ein Vortrag von Dr. Magnus Hirschfeld über das Thema: Die Entstellung der Geschlechter unter besonderer Berücksichtigung des dritten Geschlechts stattfinden.

Dr. med. A. Lutz, Weltreise-Stygen. Dresden, Wilhelm Baensch. 5. Uebersetzung: Von San Francisco bis Newyork. (Schlußlieferung.)

Hans Bruh, Preussische Geschichte. Vierter Band: Preussens Aufstieg zur deutschen Vormacht (1812-1888). Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. Preis 8 M.

Der Volksbildungsverein für Wandsdorf und Umg.

hielt Sonnabend den 22. d. M. im hiesigen Alten Gasthof einen Vortragabend ab, in welchem Genosse Scheib über Genossenschaftswesen referierte.

Der Arbeiterverein Probstheida

hielt Sonnabend den 22. November seine regelmäßige Monatsversammlung ab. Erster Punkt der Tagesordnung: Vortrag von Herrn cand. med. et phil. Peters über: Körperliche und seelische Wirkungen des Alkohols.

Versammlung der Buchbinder

am 22. November in Stadt Göttha. Der Bericht vom 2. Quartal des Portefeuillevorbandes wird vom Bevollmächtigten des Portefeuillevorbandes gegeben und in keiner Weise beanstandet.

Krupp als „Wohlthäter“.

Ein solch tausendstimmiges Heulkonzert hat Deutschland wohl kaum jemals erlebt, als wie die jetzige gemeinsame Flegelerei der bürgerlichen Presse anlässlich des Ablebens von Friedrich Krupp.

Dieselbe Presse, die, ohne ein Wort des Mitleides oder der Kritik zu äußern, seit Jahrzehnten ruhig zusieht, wie wilde Profitgier die Arbeiterkinder schon in der frühesten Jugend das Mark aus den Knochen saugt.

Mehr oder minder verblümt muß das auch die bürgerliche Presse in ihren Krupp-Nekrologen zugeben. Als Ersatz dafür wird der Wohlthäter gefeiert.

Brechgebaren die Schamröthe ins Gesicht treibt. Dieses Gebaren ist nur dadurch zu erklären, daß diese lobhübelnde Preskente vor jedem Haufen Geld ebenso schweißweckend, wie vor jeder mit Ordenssternen und Goldborden geschmückten Uniform.

Die Wohlfahrts-Pensionskasse Krupps.

Diese Pensionskasse ist ganz besonders als die Krone der vorbildlichen Wohlfahrts-Einrichtungen der Firma gepriesen worden. Es verlohnt sich also, daß wir bei dieser berühmten Institution ein wenig länger verweilen.

Der „Wohlfahrts-Pensionskasse“ muß jeder Arbeiter des Betriebs angehören. Man zwingt jeden, sich den Wohlthaten dieser Kasse zu unterwerfen. Daß dieser Zwang zum Empfang der Wohlthaten nicht überflüssig ist, wird man sogleich begreifen.

Diesemigen, die vor Ablauf der zwanzig resp. fünfzehn Jahre den Betrieb verlassen oder abgelegt wurden, erhalten nicht einen einzigen Pfennig jener Zwangsbeiträge vergütet, die sie während langer Jahre geleistet haben!

Daß unter solchen Umständen die „Wohlfahrts-Pensionskasse“ glänzend prosperierte, ist kein Wunder. Bei einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 25882 betrug der Ueberschuß der letzten Jahre bei einer Gesamteinnahme von 2246000 M. fast die Hälfte, nämlich 1167000 M.

Und welche moralisch entwerdenden und forumpferenden Einfluß übt dies System auf die Arbeiter aus. Da die „versicherten“ Arbeiter begreiflicherweise die hohen Summen, die sie für den Wohlthatszweck der Firma Krupp geopfert haben, nicht verlieren mögen, sehen sie sich genötigt, sich von den Beamten der Firma alles gefallen zu lassen.

Kein Wunder, daß in diesem Jahre fünf Versammlungen in Eisen, die von 2000 Personen besucht waren, einen gesetzlichen Schutz gegen die Krone der Kruppischen Wohlfahrt, die Wohlfahrts-Pensionskasse, verlangten!

Die Profite Krupps.

Im Bericht der Budgetkommission zum Marine-Etat wurden seiner Zeit die tollen Preisverleeren der Firmen Krupp und Stumm des näheren geschildert. Es wurde mitgeteilt, daß jedes Vorkriegsschiff für 6 Millionen Mark, oder große Kreuzer für 4 M. Mark Nickelstahl-Panzerplatten erfordert.

Das nur zwei Beispiele, wie herrlich und schön es im Königreich Krupp bestellt ist. Viele andere Beispiele werden folgen, die die „Wohlthaten“ der Firma Krupp drastisch illustrieren werden.

Mitteilungen ans dem Publikum.

Verichtigung. Ich Entbeunterzeichneter bin nicht, wie es im letzten Versammlungsbericht der Heizer und Maschinisten hieß, mit 41 gegen 4 Stimmen zum Gau-Kassierer gewählt, sondern ich vereinigte allerdings 41 Stimmen auf meine Person, doch fielen die anderen 4 Stimmen auf drei andere mit aufgestellte Kandidaten, so daß ich infolge dessen obige Angabe für eine Entstellung der Thatsache halte.

(Dem Schreiber des uns aus den Kreisen der Heizer und Maschinisten zugegangenen Berichts ist offenbar ein Lapsus unterlaufen. Es muß heißen, daß Scheffel mit 41 von 45 abgegebenen Stimmen gewählt wurde. Red.)

Briefkasten der Redaktion.

N. G. 29. Wir können die Kasse nicht empfehlen; auch bei ihr ist nicht Zweck, den Versicherten in der Notlage zu helfen, sondern nur den Beamten eine Existenz zu schaffen.

Ankunft in Rechtsfragen.

N. 440. Sie können auf Prämienzahlung verklagt und verurteilt werden. Ohne eine Abstandssumme wird Sie die Gesellschaft schwerlich aus dem Versicherungsvertrag entlassen.

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

Donnerstag den 27. November: 311. Abm.-Vorstellung (8. Serie, weiß); Die Gerechtigkeit. Eine Komödie in 5 Akten von Otto Ernst.

Table listing cast members for 'Die Gerechtigkeit' at Neues Theater, including names like Wilmann, Drucker, Peter Remling, etc.

Zwischen dem 3. und 4. Akt liegt ein Zeitraum von etwa 14 Tagen, Pause nach dem 2. Akt.

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr. Schauspiel-Preise. Billet-Verkauf an der Tageskasse von 10-3 Uhr.

Altes Theater.

Donnerstag den 27. November: Der Vogelhändler.

Operette in 3 Akten (nach einer Idee des Bildhauer M. West und L. Feld. Musik von Carl Zellner.

Table listing cast members for 'Der Vogelhändler' at Altes Theater, including names like Baronin Adelinde, Baron Weps, etc.

Ort der Handlung: In der Rheinpfalz. Pause nach dem 2. Akt.

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende nach 10 Uhr. Gew. Preise. Billet-Verkauf an der Tageskasse von 10-3 Uhr.

Leipziger Schauspielhaus.

Silbortel. Dir.: Anton Hartmann. Sophienstr. 19. Nachdruck verboten.

Donnerstag den 27. November: Volkstümliche Vorstellung bei halben Preisen. Die Schmetterlingsflucht.

Komödie in 4 Akten von Hermann Sudermann. Regie: Hr. Robert Forst.

Table listing cast members for 'Die Schmetterlingsflucht' at Leipziger Schauspielhaus, including names like Frau Hergentheim, Eise, verw. Frau Schmidt, etc.

Ort: Berlin. — Zeit: Die Gegenwart.

Zwischen dem 1. und den übrigen Akten liegt ein Zeitraum von 8 Minuten.

Nach dem 2. Akt findet eine Pause von 10 Minuten statt. Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende 10 Uhr.

Halbe Preise. Vorverkauf und Verkauf von Tagesbillets bei F. A. Coppius.

Spielplan: Freitag: Der Ausflug ins Stille. — Sonnabend: Das große Licht. — Sonntag: Wit und Fog.

Versammlungskalender.

Donnerstag: Stenographen. Römischer Hof, Mittelstr. 11. Abends 8 Uhr. Marktrahndr. Einwohner-Versammlung. Stadtpark. Abends 7/8 Uhr.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Freitag: Speiseanstalt I (Johannisplatz): Gräupchen mit Rindfleisch. Speiseanstalt II (Rosenthalgasse): Spinat u. Kartoffeln mit Pöttefleisch.



Reichstag.

228. Sitzung. Mittwoch den 26. November 1902.

Im Bundesratsrat: Frhr. v. Thielmann, Graf Posadowsky.

Die zweite Beratung des Zolltarifgesetzes

wird fortgesetzt.

Abg. Mollenhuth beantragt als § 11 eine Bestimmung in das Gesetz einzuschalten, wonach die Zölle für Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Lupinen, Malz und Mais aufzuheben sind, wenn der Preis pro Tonne für Weizen 215 Mk., für Roggen 165 Mk., für Hafer 155 Mk., für Gerste 155 Mk., für Hülsenfrüchte 185 Mk., für Lupinen 80 Mk., für Malz 175 Mk. und für Mais 155 Mk. beträgt.

Abg. Mollenhuth (Soz.) begründet den Antrag mit einem Hinweis auf den Antrag Kanitz, wo die Herren Graf Kanitz, Schwerin-Löwisch gegen die Tendenz der Schutzzölle, die Getreidepreise ins Ungemeine zu steigern, erklärt hätten. Jeder stände die Herren aber jetzt auf einem anderen Standpunkt und ließen sich die höchsten Getreidepreise gern gefallen. Die Festsetzung einer Maximalgrenze sei deshalb notwendig, denn nicht nur an den Vorkell des Großgrundbesitzers, sondern auch an die Ernährung des Volkes müsse gedacht werden. Der Antrag bezwecke Vorzüge für die Zeiten einer Teuerung oder Hungersnot und wer diese Vorzüge treffen wolle, müsse für ihn eintreten. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Vp.): Die Tendenz des Antrages ist uns sympathisch, aber in der Aufstellung der Preisstufen können wir der Autorität des Grafen Kanitz nicht so folgen, wie den Antragsteller. Wir werden deshalb in zweiter Lesung gegen den Antrag, in dritter Lesung aber für ihn stimmen, falls bis dahin seine Mängel beseitigt sind.

Abg. Stadthagen (Soz.): Wir berufen uns nicht auf die Autorität des Grafen Kanitz, aber wir wollen, daß die Herren, die seiner Zeit den Antrag Kanitz unterschrieben haben, hier zeigen, ob es ihnen Ernst damit war. Die Preisstufen haben wir übernommen, weil die Agrarier es damals selbst für ein nationales Unheil erklärt haben, wenn bei diesen Preisen die Zölle weiter beständen. Die Haltung des Herrn Dr. Müller-Sagan wird im Lande nicht verstanden werden. Für einen sympathischen Antrag sollte er doch stimmen oder ihn verbessern helfen. Die Rechte diskutiert gar nicht mehr sachlich mit uns, sondern ist aus der Öffentlichkeit geflüchtet, um in kleinen Kreisen die Verständigungssaktion zu betreiben. Uns kann das natürlich nicht hindern, unsere Pflicht weiter zu thun. (Bravo! bei den Sozialdemokraten)

Der Antrag Mollenhuth wird in namentlicher Abstimmung mit 192 gegen 41 Stimmen abgelehnt.

Weitere sozialdemokratische Anträge zu § 11 liegen nicht mehr vor. § 12 bestimmt in der Kommissionsfassung, daß das Zolltarifgesetz an einem durch kaiserliche Verordnung mit Zustimmung des Bundesrats festzusetzenden Tage, spätestens am 1. Januar 1905, in Kraft tritt.

Abg. Dr. Baasche (nat.-lib.) beantragt Wiederherstellung der Regierungsvorlage, die seinen Termin für das späteste Inkrafttreten des Gesetzes enthält.

Ein sozialdemokratischer Eventualantrag bezieht sich auf diesen Antrag.

Prinzipiell beantragen die Sozialdemokraten folgende Fassung des § 12: „Der Zeitpunkt, mit dem das Gesetz in Kraft tritt, wird durch ein besonderes Gesetz bestimmt.“

Abg. Gothein (freis. Vp.): Wenn die Kommissionsfassung angenommen wird, so könnte nach Kündigung der Handelsverträge leicht ein vertragsloser Zustand eintreten. Den von der Kommission festgesetzten Termin des Inkrafttretens können andere Staaten leicht ausnutzen, um die Verhandlungen künstlich zu verzögern und unsere Regierung zu nötigen, im letzten Augenblick Zugeständnisse zu machen. In industriellen Kreisen besteht ja vielfach die Suggestion, der Abschluß von Handelsverträgen aus Grund des vorliegenden Tarifs sei so gut wie gesichert. In Wirklichkeit besteht eine so große Unsicherheit, daß ich mich an die Worte eines Liebhabers erinnern möchte, der auf die Frage: „Wie weit bist du mit deinem Mädchen? Werdet ihr euch endlich verloben?“ antwortete: „Wir sind halb eingetragene.“ (Große Heiterkeit.) Mit einer solchen halben Einigkeit ist uns nicht geholfen, es gehört die Einigkeit auf beiden Seiten dazu. Wir sehen ja hier, wie schwer es für Liebende ist, zusammenzukommen, trotzdem doch bei der Verständigungssaktion auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist. Nun, wie viel schwerer wird es sein, zu günstigen Handelsverträgen zu kommen, einmal ja hinter den Regierungen noch die Parlamente stehen und die Konservativen in der Deutschen Tageszeitung erklärt haben, Handelsverträge aufs äußerste bekämpfen zu wollen, falls sie ihren Interessen nicht entsprechen. Der Reichstanzler hat stets nur gesagt, er glaube, mit den Sähen der Regierungsvorlage noch das Ziel der Handelsverträge erreichen zu können. Der Glaube des Herrn Reichstanzlers ist aber doch etwas sehr Individuelles; mit dem Gedanken allein kann man auf politischem Gebiete nichts ausrichten. — Die langfristige Verlängerung der Handelsverträge würde eventuell sehr im Interesse der Industrie liegen, wenn auch dieser Gedanke in der nationalliberalen Presse mit Spott und Hohn überschüttet worden ist. Nach offiziellen Quellen scheint der Reichstanzler selbst diesem Gedanken nicht so durchaus abhold zu sein. In der That würde es der einzige Ausweg sein für den Fall, daß der Tarif scheitert. Der Reichstag würde eine Verlängerung durchaus zustimmen, wenn die Regierung festbleibt; wurde doch auch die Zuckerkonvention ganz wider Erwarten unserer hochgeborenen Staatsmänner mit beträchtlicher Majorität angenommen. (Bravo! links.)

Abg. Dr. Baasche (nat.-lib.): Im Gegensatz zu Herrn Gothein sind wir davon überzeugt, daß dieser Reichstag die einfache Verlängerung der Handelsverträge nicht annehmen würde — und die Zusammensetzung des nächsten Reichstages dürfte kaum sehr verschieden von der des jetzigen sein. (Heftiger Widerspruch links.) Wir werden täglich von Industriellen bestürmt, diesen, wie Herr Gothein sagt, hochschütznerischen Tarif anzunehmen. Ja, es geschähe Weiden und Wunder! Wir haben verschiedene Industrielle ihr Bedauern ausgesprochen, für den Handelsvertragsverein Geld wegwerfen zu haben. (Andauernde Unruhe links.)

Wir bekämpfen den Kommissionsbeschluß aus verfassungsrechtlichen Gründen, weil er in die Rechte des Kaisers eingreift, und zum anderen, weil die äußerste Rechte leider den Wunsch hat, Handelsverträge zu verketten und den autonomen Tarif Gesetz werden zu lassen. (Hört, hört! links.) Daher halten wir die Fassung der Regierungsvorlage für das Beste. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Stadthagen (Soz.): Herr Baasche legt wider Willen Zeugnis für die Wichtigkeit unserer Anschauungen ab, indem er vier Anträge einbringt, die, als wir sie in der Kommission stellten, von den Nationalliberalen abgelehnt wurden. Ich danke Herrn Baasche ferner von Herzen für das wertvolle Zugeständnis, daß dieser Tarif, wenn er als autonomer Tarif in Kraft tritt, den Ruin Deutschlands bedeuten würde. Die Frage: Handelsverträge oder nicht? hängt aufs engste mit der Gestaltung des § 12 zusammen. Handelsverträge bedeuten einen Ausgleich von Interessen, der allerdings durch das System der Schutzzölle außerordentlich erschwert wird. Nach Herrn Baasche wünscht die Mehrheit dieses Hauses Handelsverträge unter Zugrundelegung des vorliegenden Tarifs. Er sprach von der Verschiebung der Ansichten bei einzelnen Großindustriellen, die ihre an den Handelsvertragsverein gezahlten Gelder bebauern — hoffentlich hat er sich die Adressen der Herren notiert und sie dem Kaiser der nationalliberalen Partei mitgeteilt. (Heiterkeit.) — Die Arbeiter haben jedenfalls ihre Anschauungen über die Gemeinschaftlichkeit des Tarifs nicht geändert. Die er-

wählten Großindustriellen mögen Angst haben: Kängstlichkeit ist ja überhaupt das kennzeichnende Merkmal der gegenwärtigen Situation, die Industriellen haben Angst vor den Landwirten, die Konservativen vor den Handwerkern, das Centrum hat Angst vor Konservativen und Bauernbündlern und die ganze Mehrheit hat, wie ihre Saatsucht beweist, Angst davor, durch unsere Gründe überzeugt zu werden. (Heiterkeit und sehr gut! bei den Soz.) Die konservative Korrespondenz hat geraten, die sozialdemokratischen Anträge höchstens in der allerknappsten Form mitzuteilen. Das ist bezeichnend: Früher wollten uns die Konservativen — außerhalb des Hauses natürlich — totschlagen, jetzt wollen sie uns mundtot schlagen. (Heiterkeit.)

Herr Baasche fügt seine Bedenken gegen die Kommissionsfassung wesentlich auf § 11 der Verfassung, der dem Kaiser allein das Recht, Handelsverträge abzuschließen, zuspricht. Dieser Paragraph wird noch vielmehr durch die Einfügung von Minimalstufen in das Tarifgesetz verletzt. Wir beantragen, daß über das Inkrafttreten des Tarifs durch ein besonderes Gesetz entschieden wird. Wir müssen den Konservativen selbst Zeit geben, sich über den Inhalt des Tarifs näher zu unterrichten; hat doch neulich ein General-Landratsdirektor in Breslau von dem 5 Mk.-Zoll der Caprivischen Handelsverträge gesprochen!

Wir wollen, daß der Zolltarif nicht eher in Kraft tritt, bis die Erhöhung der Beamtengehälter, die Steigerung der Arbeiterlöhne dem Volke die fürchtbare Last, die ihm aufgebürdet ist, einigermaßen erträglicher gemacht hat. Auch die Rücksicht auf unsere Wähler bewegt uns zur Einbringung unseres Prinzipalantrags. Die Mehrheit der Wähler ist gegen den Zolltarif; nur die Wahlfreisgeometrie verhindert, daß ihr Willen hier im Hause rein zum Ausdruck gelangt.

Wer für Handelsverträge ist, der muß mindestens unseren mit dem Antrag Baasche wessensgleichen Eventualantrag annehmen. Es ist übrigens recht bezeichnend, daß die große Mehrheit dieses Hauses dieser wichtigen Materie nicht einmal soviel Interesse schenkt, um hier im Saale anwesend zu sein. Vielleicht beantragt Herr Spahn Aufstellung eines Phonographen im Restaurant, damit die Herren wenigstens dort unsere Gründe vernehmen. Jedenfalls bitte ich die hier anwesenden Abgeordneten, ihre draußen befindlichen Freunde mindestens zur Annahme unseres Eventualantrages zu bewegen. (Bravo! b. d. Soz.)

Abg. Schröder (freis. Vp.): Ich denke, daß der Kommissionsantrag keine Mehrheit finden wird. Haben doch verschiedene Herren von der Mehrheit ihre Wortmeldung zurückgezogen! Sie haben sich also jedenfalls von den Ausführungen des Herrn Baasche überzeugen lassen. Herr Baasche hat sich auf einige Großindustrielle im Handelsvertragsverein berufen, die sich erst gegen, und jetzt nach kaum einem Jahr für den Regierungsentwurf erklärt haben. Mit solchen Herren können wir natürlich nicht rechnen. (Sehr richtig! links.) Die große Mehrheit der Industriellen ist stets ein entschiedener Gegner dieses Zolltarifs gewesen. Ich bitte dringend um Annahme des Antrags Baasche. (Beifall links.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Ich habe schon in der Kommission ausgeführt, daß die verbündeten Regierungen eine Bestimmung, die das Inkrafttreten des Gesetzes an einen bestimmten Termin bindet, nicht annehmen können. Ich bitte deshalb dringend um Wiederherstellung der Regierungsvorlage.

Abg. Graf Limburg-Sittum (kons.): Mit einigem Bedauern habe ich die Erklärungen der freisinnigen Herren über die differenzierenden Industriellen des Handelsvertragsvereins gehört. Meine politischen Freunde sind der Meinung, daß beim § 12 der Kommissionsbeschluß das Richtige trifft. Die bestehenden Handelsverträge müssen auf das schärfste bekämpft und sobald wie möglich aus der Welt geschafft werden. (Hört, hört! links.) Sie können und sollen durch neue ersetzt werden. Die handelspolitische Lage Deutschlands ist so, daß Deutschland von seinen kontrahenten gute Handelsverträge erzwingen kann. (Große Unruhe links.) Zu unserer großen Freude hat Graf Bülow im Gegensatz zum Grafen Capriotti erklärt, daß er eine Vermengung politischer und handelspolitischer Erwägungen nicht gestatte. Wenn wir einen Termin in § 12 festsetzen, stärken wir die Stellung der Regierung. Besser als schlechte Handelsverträge ist ein Zustand der Vertragslosigkeit. Wir sollen heute, wenn wir Handelsverträge wollen, keinen Zweifel darüber lassen, daß man sich eventuell auch vor einem Zolltarif nicht scheut. (Hört, hört! bei den Soz.) Ich bitte um Annahme des Kommissionsbeschlusses. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Spahn (Centr.): Meine Parteifreunde sind nach eingehender Beratung zu dem Entschluß gekommen, den Kommissionsbeschluß fallen zu lassen. (Bewegung links.) Unser Beschluß ist gefaßt, bevor die heutige Erklärung des Grafen Posadowsky erfolgte. Nachdem aber diese Erklärung erfolgt ist, haben wir von unserem Standpunkt aus um so mehr ein Interesse daran, an unserem Beschluß festzuhalten, weil, wenn der Zolltarif scheiterte, wir weniger Aussicht hätten, Handelsverträge auf der Grundlage der beschlossenen Zolltarifhöhen zu bekommen. (Bravo! im Centrum.)

Abg. Gothein (freis. Vp.) polemisiert gegen die Abg. Dr. Baasche und Graf Limburg-Sittum wegen ihrer Ausführungen über den Handelsvertragsverein.

Damit schließt die Diskussion. Der sozialdemokratische Prinzipalantrag wird mit 230 gegen 46 Stimmen abgelehnt. Der Antrag Baasche wird mit 198 gegen 76 Stimmen angenommen. Dafür stimmen die Sozialdemokraten, Freisinnigen, Nationalliberalen, das Centrum, mit Ausnahme des bayerischen Flügel, ein Teil der Reichspartei, darunter die Abg. v. Kardorff und v. Tiebemann. (Dagegen stimmten u. a. die Reichsparteiler Graf Arnim, Gamp, Dr. Arendt und Dr. Stodmann.) Für den Antrag stimmt auch Abg. Fürst Bismarck (wildkons.) und Abg. Prinz Hohenlohe (wildkons.). Darauf wird der ganze § 12 in einfacher Abstimmung angenommen.

Einkleitung und Ueberschrift des Zolltarifgesetzes werden debattelos angenommen.

Präs. Graf Ballestrem eröffnet die Debatte über die Petitionen zum Zolltarifgesetz.

Abg. Singer (Soz.) (zur Geschäftsordnung): Wir haben noch nicht abgestimmt über Abs. 1 des § 1 des Zolltarifgesetzes. Ich weiß nicht, ob der Herr Präsident geneigt ist, diese Abstimmung jetzt vorzunehmen.

Präs. Graf Ballestrem: Diese Abstimmung haben wir damals ausgeführt, weil man das Schicksal des Zolltarifs, auf den dieser Absatz Bezug nimmt, noch nicht kannte. In derselben Lage befinden wir uns noch jetzt.

Abg. Singer: Ich bin durch diese Erklärung bekräftigt. Ich war nur der Meinung, daß die Abstimmung über Einkleitung und Ueberschrift erst am Ende der Beratung des ganzen Gesetzes erfolgen könnte. (Lachen rechts.)

Präs. Graf Ballestrem: Das ist nirgends bestimmt. Einkleitung und Ueberschrift sind ein Teil des Gesetzes wie jeder andere, und die Abstimmung darüber kann zu jeder Zeit vorgenommen werden. (Große Heiterkeit rechts und im Centrum.)

Nunmehr erstattet

Abg. Speck (Centr.) den Bericht über die Petitionen zum Zolltarifgesetz. Man könne von ihm nicht verlangen, daß er über alle 16854 Petitionen einzeln berichte. (Zurufe bei den Soz.: Doch! doch!) Kurz nachdem Abg. Speck sein Referat begonnen hat, verlassen die Abg. Spahn und Gröber (Centr.), bepackt mit umfangreichen Aktenmappen, den Saal durch die auf der linken Seite nach den Bundesratsräumen führende Thür. Als sie die Treppe bei den Sozialdemokraten passieren, wird ihnen laut zugerufen: „Jetzt gehen sie wieder mogeln!“ (Große Heiterkeit.) Abg. Spahn macht, ironisch lächelnd, eine Verbeugung nach den Tritten der Sozialdemokraten, was erneute Heiterkeit hervorruft.) Abg. Speck schließt seinen Bericht mit der Empfehlung des Kommissionsantrages,

die Petitionen durch die Beschlüsse des Hauses für erledigt zu erklären.

Abg. Gothein (freis. Vp.): Ich möchte den Herrn Präsidenten bitten, bei der Ansetzung der Tagesordnung für morgen gleichfalls die gestellten Petitionen mit auf die Tagesordnung zu setzen. Das Petitionsrecht des Volkes wird vollständig illusorisch gemacht, wenn über die Petitionen erst berichtet wird, nachdem unsere sämtlichen Beschlüsse gefaßt sind. (Zustimmung links.)

Präsident Graf Ballestrem: Wenn die Petitionen einen Einfluß auf die Abstimmung ausüben in der Lage sind, so kann das bei der dritten Beratung geschehen. Ich werde dem bisherigen Gebrauch des Hauses treu bleiben, bis ein anderweitiger Beschluß des Hauses mir einen anderen Weg weist.

Abg. Dr. Barth (freis. Vp.): Wenn die Petitionen überhaupt einen Sinn haben sollen, müssen sie an einer Stelle beraten werden, wo sie möglicherweise noch auf die Beschlüsse des Hauses einwirken können. Diese Stelle ist der Beginn der zweiten Lesung.

Abg. Gamp (Reichspartei): Für die Abgeordneten, die die regelmäßigen Petitionsverzeichnisse studiert haben, haben die Mitteilungen des Referenten nur einen sekundären Wert. Die Herren von der Linken bekunden nur, daß sie den Petitionen bisher nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt haben. (Große Unruhe links.)

Abg. Dr. Baasche (Centr.): Herr Barth wendet sich gegen eine dauernd bewährte Praxis. Bei der Gründlichkeit, die Dr. Barth will, wird sich nie ein größeres verabschieden lassen. (Zustimmung rechts und im Centrum.) Also große Gründlichkeit ist der Tod jedes Erfolges. Draußen im Lande wird das Verlangen Dr. Barths als ein Obstruktionsmittel aufgefaßt werden. Das Haus wird dem Präsidenten dankbar sein, daß er in keiner Weise von der bewährten Praxis abgewichen ist. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Abg. Singer (Soz.): Dieselben Parteien, die hier Gegner einer gründlichen Beratung sind, verstehen im Preussischen Abgeordnetenhaus sehr wohl gründlich zu beraten, wenn es sich um Gesetze handelt, die ihnen nicht in den Kram passen. Hier handelt es sich noch dazu um das Petitionsrecht des Volkes. Die Petenten haben bisher das Vertrauen — freilich, wie sich herausgestellt hat, das grundlose Vertrauen — gehabt, daß der Reichstag auf Petitionen Wert legt. Die Petitionen müssen hier öffentlich beraten werden. Der Berichterstatter braucht nur zu sagen, wie viel Petitionen für und gegen die Position eingelaufen sind und die Unterschriften zu nennen. Das heute der Berichterstatter ausführlich berichtet hat, ist lediglich ein Erfolg der von Ihnen so genannten Obstruktion. Ich bitte also, dem Wunsche des Herrn Gothein stattzugeben.

Abg. Stadthagen (Soz.): In der Kommission ist der Fall eingetreten, daß ein Referent die Petition mit 3/4 Millionen Unterschriften gegen den Zolltarif ganz übersehen hat. Mein Freund Webel erkundigte sich daraufhin, ob denn die Petition beim Bureau noch nicht eingegangen sei, und der Berichtende erklärte, er wisse auch nichts davon. (Heiterkeit links.) Ich konstatiere also, daß man auf der rechten Seite des Hauses von den Petitionen nichts wußte. Die Flüchtigkeit, die Herr Baasche hier empfahl, ist von den Sozialdemokraten in der Kommission längst antizipiert worden. (Sehr gut! links.) Ich hätte einmal die Antwort hören mögen, die Herr Baasche vom Abg. Windthorst bekommen haben würde, wenn er zur Zeit des Kulturkampfes über die Petitionen gegen die Maßgabe dieselbe Rede wie heute gehalten hätte. (Sehr gut! links.)

Es liegt ein besonderer Fall vor, so daß das Abweichen von der Gewohnheit gerechtfertigt erscheint. Wenn Herr Baasche sagt, als zwei Grundlichkeit ist der Tod jedes Erfolges, so verstehe ich jetzt, warum er so ungründlich ist. (Heiterkeit) und neulich unwahre Behauptungen aus den Kommissionsverhandlungen hier aufgestellt hat. (Heiterkeit links.) Als Gegner der Gründlichkeit entzieht sich Herr Baasche mit seinen Frühen den gründlichen Verhandlungen, d. h. er wird schuldig. (Heiterkeit links.)

Das Petitionsrecht muß von uns gewahrt werden; ich kann mich deshalb nur der Ansicht des Abg. Gothein anschließen. (Beifall links.)

Abg. Dr. Barth (freis. Vp.): Ich vermag nicht einzusehen, wie man unseren Vorschlag als Obstruktion bezeichnen kann. Bei der bisherigen Praxis würden wir das Vergnügen haben, 23 Berichterstatter nacheinander über die Petitionen zu den einzelnen Teilen des Zolltarifs referieren zu hören. Diese Aussicht wird auch Dr. Baasche vielleicht eines besseren belehren. (Lachen im Centrum.)

Präsident Graf Ballestrem: Das Wort hat Abg. Dr. Baasche.

Abg. Dr. Baasche (Centr.): Ich verzichte! (Stürmisches Gelächter links. Zurufe: Das war das Beste, was Sie thun konnten!)

Damit schließt diese Diskussion.

Präsident Graf Ballestrem erteilt das Wort dem Abgeordneten Grafen Schwerin-Löwisch (kons.) zur Berichterstattung über die Petitionen zu den bereits erledigten Positionen des Tarifs.

Abg. Dr. Barth (freis. Vp., zur Geschäftsordnung) erhebt dagegen Widerspruch. Nach der bisherigen Praxis dürfe erst nach Schluß der Verhandlungen über den Zolltarif über die Petitionen berichtet werden.

Die Mehrheit des Hauses stimmt dem Verfahren des Präsidenten zu.

Graf Schwerin-Löwisch (kons.) berichtet kurz über die betreffenden den Petitionen.

Darauf beschließt das Haus auf Antrag Dr. Baasche (Centr.), sich zu vertragen.

Präsident Graf Ballestrem beraumt die nächste Sitzung auf Donnerstag 1 Uhr an mit der Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Beratung.

Abg. Gerold (Centr.) beantragt als Sitzungsbeginn 2 Uhr.

Abg. Gothein (freis. Vp.): Ich stelle den Antrag, zu den Petitionen, die morgen zur Verhandlung kommen, die entsprechenden Petitionen mit auf die Tagesordnung zu setzen. Die bisherige Praxis ist ja schon heute durchbrochen worden. Eine Verlängerung der Verhandlungen wird durch meinen Antrag nicht herbeigeführt, weil wir uns ausdrücklich einverstanden erklärt haben mit der Form der Berichterstattung, wie sie seitens der Berichterstatter heute vorgenommen worden ist.

Präsident Graf Ballestrem: Die Petitionen stehen ohne weiteres mit zur Beratung. Wenn einer sie heranziehen will, kann er das ja thun. Ich möchte einen formulierten Antrag haben, sonst weiß ich nicht, wie ich darüber Beschluß fassen lassen soll.

Abg. Gothein (freis. Vp.): Wenn die Petitionen mit zur Beratung stehen, so bin ich dadurch durchaus bekräftigt und habe bloß den Wunsch, daß die Referenten vor der Beratung über die Petitionen berichten mögen.

Präsident Graf Ballestrem: Dazu kann ich sie nicht zwingen. (Stürmische Heiterkeit und Beifall rechts und im Centrum.)

Das Haus beschließt entsprechend dem Antrag Gerold, die morgige Sitzung um 2 Uhr beginnen zu lassen.

Die Kommission des Reichstages zur Beratung des Gesetzesentwurfes betr. Aenderung in gewerblichen Betrieben trat heute in die zweite Lesung ein. Mit Rücksicht auf die Fraktionsstimmungen und den frühen Beginn der Plenarsitzungen wurde beschossen, nur bis 11 Uhr zu tagen und die nächste Sitzung erst am Dienstag der nächsten Woche abzuhalten.

Vor Eintritt in die Beratung des Gesetzes selbst wirft Abg. Trimbom (Centr.) die Frage auf, ob auch die Gärtnerinnen unter dieses Gesetz fallen sollen.

Gebetsrat Koch: Diese Frage lasse sich nicht so leicht beantworten. Hier müßte erst einmal ein Gericht entscheiden. § 1 spreche ausdrücklich von „gewerblichen Betrieben“. Die Frage sei berechtigt, denn es handle sich in diesem Gesetz um landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebe.

Diese Erklärung wird zu Protokoll gegeben.

In der ersten Lesung hat die Kommission folgende Resolution angenommen: „den Herrn Reichstanzler zu ersuchen, zum Zwecke

von Erhebungen über den Umfang und die Art der Lohnbeschäftigung von Kindern in der Landwirtschaft und deren Nebenbetrieben, ihre Gründe, ihre Vorzüge und Gefahren, insbesondere für die Gesundheit und Sitlichkeit, sowie die Wege zweckmäßiger Bekämpfung dieser Gefahren mit den Landesregierungen in Verbindung zu treten und die Ergebnisse der vorgenommenen Erhebungen dem Reichstage mitzuteilen.

Hr. Wurm (Soz.) beantragt, diese Erhebungen auch „auf den Weindberuf“ auszuweiten.

Hr. Esche (nat.-lib.) beantragt statt „Gesindeberuf“ zu sagen „auf im Haushalt beschäftigte Kinder“.

Unter Ablehnung des Antrages Wurm wird der Antrag Esche einstimmig angenommen.

Die §§ 1 und 2, die den Begriff der „gewerblichen Beschäftigung“ und den Begriff „Kinder“ im Sinne dieses Gesetzes näher definieren, werden unverändert nach den Beschlüssen erster Lesung angenommen, ebenso § 3, der den Unterschied von eigenen und fremden Kindern fortsetzt.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Dienstag den 2. Dezember verlag.

Die Petitionskommission des Reichstages erledigte in ihrer Sitzung am Mittwoch eine Fülle von Petitionen. Die Petitionen einer Anzahl Fabrikanten auf Erlass eines Verbotes der Ring- oder Syndikatsbildungen wurden dem Reichskanzler mit Rücksicht auf die bevorstehende Enquete als Material überwiesen.

Ein deutscher Kaufmann jüdischen Glaubens (Werkner in Frankfurt a. M.) beschwert sich in einer Petition über Maßregeln russischer Grenzbehörden. Sein deutscher auf 6 Monate ausgesetzter Paß nach Rußland ist von den russischen Behörden nur für 3 Monate als allig anerkannt worden. Die Kommission

konnte in der Sache nicht entscheiden, da der Petent den vorgeschriebenen Instanzen nicht erschöpft hatte, und dem Plenum nur Uebergang zur Tagesordnung empfehlen.

Die Petition von Luise Gutber in Coburg auf Errichtung einer Nationalbühne wurde mangels geeigneten Materials mit dem gleichen Beschlusse erledigt.

Dasselbe Schicksal teilte die Petition eines gewissen Makowka in Prassnitz bei Scheutal auf Bewilligung der Krieger-Teilnehmerbeihilfe. Makowka hat im Jahre 1869 beim Militär einen Unfall erlitten. Die Kriegsteilnehmerbeihilfe konnte ihm aber nicht gewährt werden, da er am Kriege des Unfalls wegen gar nicht teilgenommen konnte.

Ein heftiger Viertelstündchen verursachte die Verhandlung der Petition eines Herrn v. Bärenstein in Bach in Oberbayern, welcher um Einführung des Haushaltungsunterrichts an Mädchenschulen petitionierte und in der Begründung die Ansicht ausdrückte, daß den Mädchen, die nicht nachgewiesen hätten, daß sie kochen können, der Ehekonzens verweigert werden müßte. Die Petition wurde ebenso wie eine zweite beselben Petenten um Erlass von Vorschriften über Jagdverpachtungen als ungeeignet zur Erörterung im Plenum erachtet.

Ein Herr Krüger in Klode, Kreis Malow, macht in einer Petition etwas phantastische Vorschläge zur Einigung aller christlichen Konfessionen. Auch diese Petition wurde für ungeeignet zur Erörterung im Plenum erklärt.

Als unberechtigt abgewiesen wurde das Vitletuch eines Kriegsinvaliden, der gegenwärtig 67.50 Mk. monatliche Rente erhält, aber mehr haben wollte, weil er mit diesem Betrage nicht leben könne.

Zu längeren Diskussionen gab eine Petition der Firma Selzer u. Schäfte auf Rückvergütung einer Eisenbahnfrachtdifferenz Anlaß. Schiffbaumaterialien genießen befanntlich

Freiheit und Frachtermäßigung. Die Firma hat nun jährlich 20 bis 30 Waggons Eisen zu Schiffbauzwecken nach Hameln geliefert. Während 9 Monate der Jahre 1900 bis 1902 ist ihr die Frachtermäßigung nicht zu teil geworden, weil sie sich nicht auf die betreffenden Bestimmungen berufen hat. Die Firma verlangt nun, ihr den Schaden aus Billigkeitsgründen zu vergüten. Die Kommission empfiehlt aber Uebergang zur Tagesordnung, weil die Gelegenheit nur dem preussischen Justiz, nicht dem Reich angeht.

Das gleiche Schicksal erlitt eine Petition des Einwohnereines aus Spandau, welcher wegen angeblicher Entwertung eines Grundstücks einen großen Prozeß mit dem Militäriskus mit 56000 Mk. Objekt geführt hat und nun, nachdem er den Prozeß verloren hat, aus Billigkeitsgründen einen Teil des Schadens erlegt haben will. Die Kommission war der Meinung, daß nach Lage der Sache eine Rechtsverweigerung nicht vorliegt.

Soziale Rundschau.

Die Armut in London. Die neueste amtliche Statistik über die Armut in der Metropole des britischen Reiches dürfte für unsere Sozialpolitiker eine reinvolle Überraschung sein. Um mit der Times zu reden: „Die Statistik für die erste Novemberwoche offenbart eine Lage der Dinge, wie sie in manchen Einzelheiten beispiellos dasteht in der Geschichte des Pauperismus, die, amtlich-statistisch gefaßt, bis auf das Jahr 1857 zurückreicht. In seiner korrespondierenden Woche dieser ganzen (45-jährigen) Periode waren die Armenhäuser so gefüllt wie jetzt. Die Zahl der außerhalb dieser Anstalten sich befindenden Almosenempfänger war schon seit dem Jahre 1877 von der ersten Novemberwoche von der Armenverwaltung unterstützten Personen betrug 108 183.“

Billiger wie überall!

Ich kann es! Komplette Braut-Ausstattungen auf Abzahlung von Mark 1.50 pro Woche an. Bei 20 Mark Anzahlung

- 2 Bettstellen
2 Matratzen mit Keil
1 Sofa
4 Stühle
1 Kleiderschrank

- 1 Tisch
1 Spiegel
1 Küchenschrank
1 Küchentisch
1 Küchenstuhl

Große Auswahl Bettstellen und Matratzen, Schränke, Vertikos, Kommoden, Sofas, Divans und Garnituren u. s. w. schon von 5 Mark Anzahlung an.

Anzügen und Ueberziehern für Herren und Knaben Damen-Konfektion und Kleidern Kleiderstoffen, Gardinen, Teppichen und sämtlichen Manufakturwaren. Uhren und Regulateure. Kinderwagen.

N. Fuchs

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft Leipzig, Kurprinzstr. 13, I.

Jeder erhält Kredit.

Geschäfts-Eröffnung.

Werden Hausfrauen und Mesdchen zur Nachricht, daß ich Gerberstr. 9 in Südfriedr., Obst- und Gemüse-Geschäft eröffnet habe. Empfehle jeden Freitag frische Gänse und Hasen im ganzen und geteilt und ersuche die werthen Hausfrauen mich in meinem Unter ebmen zu unterstützen.

Kaufen Sie

Homespun- und Filzhüte

für Damen und Mädchen neueste Formen, zu unglaublich fabelhaft billigen Preisen nur in der Dresdener Stroh- u. Filzhut-Industrie Leipzig, Brühl 8 (neben der Hainstrasse). Modistinnen erhalten Rabatt.

Knöterich-Thee

kaufe man nur aus zuverlässiger Quelle, da vielfach minderwertiger deutscher Tee als echt russischer verkauft wird. Garantiert echt russischer à Packet 50 Pl. u. 1 M. Echte feinste Knöterich-Bonbons à Beutel 25 Pl. Knöterich-Sulfen-Saft spec. 1 Kinder à Flasche 60 Pl.

Sanitäts-Bazar „Thalyia“ Fette Dresdener Gänse frisch geschossene Hasen frischen Schellfisch Hermann Renner, Lindenan Ede Gaudorfer u. Wettinerstraße.

Gebr. Singer-Nähmaschinen von 15 Mk. an, Reparatur, u. Ersatzteile billig. Alleinverk. d. Original-Victoria. Lehrkurse in der modernen Kunstnäherel. H. Schube, Peterstraße 34, im Hof.

Fenchelhonig

Bestes Mittel gegen Husten und Heiserkeit 9640 in Flaschen à 35, 60 Plg. und 1 Mk. Marien-Drogerie, G O Heinrich Plagwitz, Karl Seiner-Str. 75.

Monatsgarderobe.

J. Kindermann, Salzgäßchen 9, I. am Markt u. Rathaus. 1000 elegante Herbst- und Winter-Parasols, jede Größe u. Weite, Exemplarstücke, die mehr als 50-120 Mk. gekostet haben, werden von 15-50 Mk. verkauft. Große Auswahl eleganter Jackets und Rocken, Kleider u. s. w. zu den billigsten Preisen. Auch werden elegante Brads und Gesellschaftsanzüge verliehen.

Pelzwaren

in großer Auswahl, Wuffe u. Götter etc. in allen Sorten. Anfertigen sowie Umarbeitung aller Pelzwaren. K. Panzer, Kürschner Querstraße 11, III. r. 9676

Cigarren, Cigaretten

und Tabak empfiehlt E. Kriebler, 2. Plagwitz Bismarckstraße 50. NB. Abonnements auf die Volkszeitung werden jederzeit entgegen genommen.

Grosse Freude für wenig Geld!

Sch versende an jedermann folgendes für nur

4 Mark

1 prachtvolle, hoheleg. Uhr genau gehend, 3 Jahre Garantie, 1 eleg. Uhrkette, sehr hübschend, 1 Paar ff. Hosenträger, 1 Pariser Damenbroche, 1 pracht. Perle-krawatte, 1 Krawatte: nadel u. st. st. Brust, 2 mechanische Manschettenknöpfe, Doublegold, 3 Kragnetknöpfe, 3 Edeiseitenknöpfe, Doublegold, 1 hochf. Herrenring mit Inlith, Edelstein 1 Taschens-Zigaretten-Spiegel und zum 25 Gegenstände, die im Hause gebraucht werden. Diese Gegenstände, die Uhr ist allein das Geld wert, sind per Postnachnahme für nur 4 Mark zu beziehen von J. Reinhold, Dresden-A. 1. Nichtpassendes wird umgetauscht, eventuell retour genommen. 18770

Barchent-Hemden

eigener Fabrikation. Männerhemden von 90 Plg. an Frauenhemden „ 90 „ an Kinderhemden „ 40 „ an Hemdenbarch. „ 25 „ an Hugo Blum, Wäsche-Fabrik Leipzig, Reichstraße 9.

Sofort darauf zu warten.

Herrensohlen u. Absatzstücke v. 1.10 an Damensohlen u. Absatzstücke v. 1.50 an Kindersohlen u. Absatzstücke 0.80-1.50 Bilderei, Schuhveränd. schnell, gut, billig Gummihülse 1 A. Münzstraße 7.

Schuhwaren-Burger

früher Windmühlstr., in der Flora 14 Markthallenstrasse 14 macht Freunde und Bekannte auf seine soliden u. aufmerksamen Schuhwaren sam. Jeder Käufer erhält ein Extra-Geschenk. Bei fehligen hohen Preispreisen ist nur 1/2! (8632) Morgen frische Zufuhr Schellfisch, Cabilan, Seelachs, Seehecht à Pfund 20 bis 25 Plg. O. C. Matthes, Leipzig-Lindenau, Weisburger Str. 63.

Damenbinden

Gummifäden für Wäsche, Wochen- und Krankenpflege. 3110 Gähneraugen-Set. Goldfäden für jahrende Kinder. Preisliste 30 Plg. Frau Auguste Wroß, Nikolaistraße 4.

Gummiwaren

zur Wochen- und Krankenpflege. Karl Klose, Leipzig 10, Brühl 5. Haupt-Preisliste v. 20 Plg. Karte. Damen finden separate Frauenbedienunge. Frauenkleiden Frau Gossmann, Leipzig-Lindenau, Josephstr. 34.

In meiner Cigarrenfabrik finden zum Lohnsage von 9 bis 11 Mk. per Wille noch eine größere Anzahl tücht. Handarbeiter Anstellung und dauernde Beschäftigung. Hugo Haschke, Leipzig, Sternwartenstr. 79. 10586

Kraftiger Burche, 15 Jahre alt, gute Handarbeit, sucht Stelle. 10529 Plagwitz, Amalienstraße 5, Laden.

18-jähr. Burche sucht irgend welche Beschäftigung. Ang., Bernhardtstr. 40, IV. r.

Burche von 14 Jahren wird gesucht. B. Böttger, Plagwitz, Wühlstr. 9.

Ja. fr. Wäch. f. Stell. in Hotel od. Restaurant. In erf. Eisenbahnstr. 88, II. r.

Gute Blechmutter gesucht, Nähe Anger. Thonberg, Neue Straße 1, II. l.

Kind wird tagsüber od. für ganz in gute Pflege genom. Neubn., Feibstr. 26, III. r.

Vorgehen von Votogrammen und Stickeren. Co. Wabrener Str. 3, II. r. Bilder werden billig eingeraht. C. Jungmans, Anger, Bernhardtstr. 27, II.

Prämiert mit Goldener Medaille.



300 A auf 1 Jahr geg. Sicherh. (Wirtsch.) u. Afsen ref. Off. u. M. 55 Exped. d. Bl.

Möbel, Betten, Spiegel, Schränke bill. zu verk. Plagw., Wühlstr. 31. I.

Nähmaschinen. St. Thonb., Neue Str. 3, III.

Sofas, Matratzen reell bel Ernst Gabel, Sedanstraße 21.

Grosses Oberbett, Unterbett u. Klassen, Bettstelle m. Matr. zus. f. 27 Mk. sofort zu verkaufen. Eldonstr. 35 dt. I.

Dauerhafte Bettstellen mit guten Sprungfedern matratzen (beste Arbeit) 25 Mk. 516 Dresdenstraße 23, Seitengeb. I. G. Böhm, Tapezierer, vis-à-vis Pantheon).

Gand-u. Geschäftsw. v. b. Neufsa, Reichstr. 67 Hand-u. Leiterw. b. Pl. Bismarckstr. 31b.

Hohe Cigarren u. Cigaretten empf. A. Kühner, Roudnitz, Be. gstr. 18.

Pl. Prod. Obst- u. Grünw.-Geschäft bill. zu verk. Au erf. I-3, Lud., Werelb. Str. 60, pt.

Ein Garten, Tauben u. Kaninchen zu verk. Neustadt, Mariannenstr. 18, IV. l.

Rips-Ottomans 28 A. Plüsch-Ottomans 52 A. Neustadt, Marktstr. 49, II. l.

Plüsch-Sofa billig zu verkaufen. Thomaststraße 17, pt. links.

Ueberzieher i. mittl. Perf. u. Overgl. bill. Stötterly, Christian Weiße-Str. 16, I. r.

Hohes Kinderstühlchen sehr billig zu verkaufen. Lindenau, Kofstr. 25, II. l.

10teil. Geiangschrank f. Kanarienhäbne zu verkaufen. Plagwitz, Elisabeth-allee 41.

Gebr. Puppenwagen bill zu verkaufen. Anger, Bernhardtstr. 37, IV. l.

Ein Puppenwagen zu verkaufen. Lindenau, Gutsmuthsstraße 19, D. II. l.

Puppenstube, Kellnerjacke, Kom. Frauenliebe bill. z. verk. Neust., Mariannenstr. 36, I.

Großartiges Fahrrad billig zu verkaufen. Emilienstraße 4, IV. r.

Starke Zughund, pass. f. Kohlenhandlg. zu verk. Kleinich, Albertstr. 17, IV. r. Kehler.

Gebr. Cigarrenpresse zu kaufen gesucht Anger, Rudolfstr. 7, IV. Mitte.

Gebr. Küchens- od. Kanonenofen zu kaufen gesucht. Kleinisch, Kofstr. 5, pt.

Gebrauchter Kover zu kaufen gesucht. Offert. m. Preis Eitenstr. 9, Restaurant.

Mehrere Logis

sowie einige große u. kleine Werkstellen, für jedes Geschäft passend, sind noch zu vermieten. 2. Lindenau, Umlandstr. 4.

Näheres daselbst zu jeder Tageszeit part. l. oder im R. R. Neue Welt oder Schenkstr. Defertstr. 8. A. Koll, Schmelzstr. 10588

Ein best. möbl. Zimmer zu verm. (Sonnenfelle) Leipzig, Höhe Str. 16, III. l.

Febl. möbl. Stube für Herrn zu vermieten. Turnstr. 22, IV. r.

Febl. Schlafstelle für Herrn zu verm. Lindenau, Karl Seiner-Str. 68, II. l.

Febl. bezog. Schlafstelle f. 2 Herr. od. W. sof. z. verm. Plagw., Weisburger Str. 22, I. r.

Leere Dienstr. Stube billig zu vermieten. Kleinisch, Kofstr. 5, pt.

Leeres heizb. Stübchen für 8 A monatl. zu verm. Roudnitz, 25, D. IV. l. (Kontum.)

Leere einj. Stube m. Kamin so. od. später zu verm. Stübstr. 58, D. I. Febl.

Leere Stube (mo. 8 A) od. Schlafstelle zu vermieten. Leuph., Hauptstr. 12, II. l.

Leute o. R. suchen Oftern ti. Logis, Wilsch. Off. Lindenau W.-sch vorr Str. 87, II. r.

S. Wilmann, 2. deut. Gewerh., e. dresd. bann. Hoch. Hermann u. Weisburger, Plagw.

Kremer Paulu u. umf. Essig die besten Wünsche zum Geburtstag. Bam. Diepe.

Friedrich Eichberger soll leben. Run rate mal.